

NeuLand

Landauer Campusmagazin

UNIVERSITÄT
KOBLENZ · LANDAU

2015 / 01 / Nr. 39

Hallo Welt

Die Universität auf Internationalisierungskurs

Seite 3

Dialog:

Universitätsbeauftragte

Sophia Maroc

Seite 14

Lernen satt:

Neues Zentrum für

Außerschulische Lernorte

Seite 15

Literatur im Exil:

Autor Rafik Schami

im Gespräch

Seite 16

Mehr als Blumen:

Die Universität auf der

Landesgartenschau

Seite 20

Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser,

unsere Welt wird immer globaler und die Effekte dieser Entwicklung sind überall präsent. Auch an unserer Universität sind die weltweiten Verflechtungen zunehmend zu spüren. Daher widmen wir den Schwerpunkt in diesem Heft der Internationalisierung.

Zu Universitäten in ganz unterschiedlichen Ländern dieser Welt pflegen wir in Lehre und Forschung gute und teilweise langjährige Beziehungen. Jedes Jahr entsenden wir Studierende und Gastdozenten an unsere Partneruniversitäten. Junge Menschen aus über 80 Ländern studieren mittlerweile an der Universität Koblenz-Landau. Wir setzen derzeit viel daran, diese internationalen Kontakte noch weiter auszubauen. Auch in anderen Bereichen der Internationalisierung hat unsere noch junge Universität Nachholbedarf. Daher versuchen wir, diesen mit einem systematischen Programm zur Internationalisierung, nämlich Profil³, auszugleichen (S. 3).

Aufgrund der demografischen Entwicklungen in Deutschland muss auch unsere Universität dafür Sorge tragen, gute ausländische Studierende zu gewinnen, die als Fachkräftenachwuchs langfristig für Deutschland gewonnen werden sollen. Daran arbeiten die Kolleginnen des Referats für Internationale Zusammenarbeit, an das auch die neu eingerichteten Welcome-Center angebunden sind (S. 4). Wie Studierende aus dem Ausland die Stadt Landau und die Universität erleben, berichten zwei junge Frauen aus Malaysia und Russland (S. 11). Das Integrative Projekt Ausländischer Studierender (IPAS) bietet ausländischen Studierenden Hilfe von Studierenden an (S. 13). Ob Hilfe bei Behördengängen, beim Erstellen eines Semesterplans oder

aber um geselligen Austausch, bei IPAS findet die Welt zueinander. Seit dem aktuellen Wintersemester gibt es das studentische Projekt NILS (New International Language Support), bei dem Studierende Sprachen lernen und lehren können (S. 12).

Auch in der Forschung arbeiten viele unserer Wissenschaftler in internationalen Projekten und Gruppen. Beispielhaft lesen Sie in dieser Ausgabe über zwei Projekte: In „Oliveoil“ arbeiten unter der Leitung von Professorin Dr. Gabriele E. Schaumann Forscher aus Deutschland, Israel und Palästina daran, wie sich das Problem mit dem Abwasser, das bei der Olivenöl-Herstellung als toxisches Nebenprodukt entsteht, lösen lässt (S. 8). Seit vielen Jahren ist der Landauer Mathematikprofessor Dr. Engelbert Niehaus als Experte in verschiedenen Arbeitsgruppen der Vereinten Nationen (UN) tätig. In einem aktuellen Projekt arbeiten in El Salvador UN-Einrichtungen und von der Universität in Landau die Mathematik, Umweltwissenschaften und Chemiedidaktik mit salvadorianischen Ministerien und weiteren Einrichtungen daran, der weit verbreiteten chronischen Niereninsuffizienz beizukommen (S. 6).

Ich wünsche Ihnen eine spannende und anregende Lektüre!

Ihr

Roman Heiligenthal

Professor Dr. Roman Heiligenthal
Universitätspräsident

„Die Universität wird offener“

Neben Forschung, Wissenstransfer und wissenschaftlichem Nachwuchs ist die Internationalisierung der Universität Aufgabengebiet von Vizepräsident Professor Dr. Ralf Schulz. NeuLand sprach mit dem Umweltwissenschaftler über Vorhaben und Entwicklungen, mit denen er die Internationalisierung bis 2020 vorantreiben möchte.

NeuLand: Warum ist es für eine mittelgroße Universität wie Koblenz-Landau wichtig, sich international auszurichten?

Schulz: Gerade als mittelgroßer Standort kann die Internationalisierung uns helfen, interessierte und motivierte Studierende aus aller Welt an die beiden Campi zu holen. Die Internationalisierung wird wiederum viele strukturelle Veränderungen an der Universität in Gang setzen, die die positive Entwicklung weiter unterstützen und forcieren.

Internationalisierung bedeutet nicht nur, mehr Partnerhochschulen für Austauschsemester zu gewinnen. Was genau verbirgt sich dahinter?

Wir legen unseren Schwerpunkt derzeit auf die englischsprachigen Masterstudiengänge, die auch von Studierenden aus dem Ausland studiert werden können. Aber auch Kurzaufenthalte von Studierenden an der Universität Koblenz-Landau und Auslandsaufenthalte unserer Studierenden gehören dazu. In der Forschung wollen wir unsere Präsenz in internationalen Projekten noch weiter steigern.

Wie profitieren Wissenschaftler, Studierende und Verwaltung von der Internationalisierung?

Der wichtigste Punkt ist hier vielleicht, dass die Universität internationaler und damit auch vielgestaltiger und offener wird. Hiervon profitieren auf lange Sicht die Studierenden, aber auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Wissenschaft und Verwaltung.



Seit verganginem Jahr bieten die Universitäten Koblenz-Landau und Fuzhou in Südchina einen Double-Degree-Masterstudiengang im Bereich Umweltwissenschaften an. Bei einem Besuch einer Delegation aus China wurde die Kooperation besiegelt.

Wird auch das Studienangebot internationaler ausgerichtet?

Ja, wir haben jetzt bereits vier englischsprachige Masterangebote: Web Science und Mathematical Modeling in Koblenz sowie Environmental Sciences und Ecotoxicology in Landau.

Welche Maßnahmen zur Internationalisierung wurden bereits umgesetzt?

Neben der Ausweitung des Studienangebotes haben wir an beiden Campi Welcome Center für internationale Studierende und ausländische Gastwissenschaftlerinnen und Gastwissenschaftler eingerichtet. Weitere neu angestellte Kolleginnen und Kollegen unterstützen die Forscherinnen und Forscher bei der Antragstellung für internationale Projekte. **(ket)**

Kollegen in der praktischen Auslandsarbeit

Die Universität Koblenz-Landau will die Internationalisierung vorantreiben.

Die Hochschulleitung setzt dabei auf die zentrale Koordination und Unterstützung internationaler Aktivitäten im eigenen Haus. Aber was bedeutet das eigentlich?

Wo zeigt sich das Ansinnen bereits im Campus-Alltag?

Das Tor zum Campus Landau ist die Freitreppe. Oben säumen die Gebäude I und K den Hauptzugang zur Universität. Gut sichtbar, im Erdgeschoss von Gebäude K, die Fensterfront dem Campus zugewandt, findet sich eine der ersten Maßnahmen der Internationalisierungsmaßnahmen: das International Office. Zwei Einrichtungen bilden diese zentrale Service-Einrichtung rund um Fragen der Internationalisierung: das Akademische Auslandsamt und das Welcome Center. Das Akademische Auslandsamt hat Erfahrung in der praktischen Auslandsarbeit, seit 2006 berät Jutta Bohn hier in fast allen internationalen Fragen. Das Welcome Center ist eine Neugründung und wird seit November 2014 am Campus Landau von Marion Kraft geleitet.

Das Welcome Center ist die erste Anlaufstelle in nicht-fachlichen Fragen für internationale Bachelor- und Master-, Promotionsstudierende und Gastwissenschaftler. Internationale Bewerber für einen Studienplatz in Landau können sich bereits vor der Immatrikulation an das Welcome Center wenden. „Zunächst geht es meist um Fragen zu Studienprogrammen und Bewerbungsablauf, da übergeben wir an die fachliche Beratung der Fachbereiche“, sagt Kraft. Die Kommunikation, Information über Studiengänge, die Fachberatung und die Bewerbung erfolgen über das Internet – dem mächtigen Motor der Globalisierung. Demgegenüber stehen die klassischen Hür-

den der Globalisierung: geografisch große Distanzen, unterschiedliche Rechtsnormen, Kulturen und Sprachen.

Hürden überwinden helfen

Diese Hürden überwinden zu helfen, ist eine der zentralen Aufgaben des Welcome Centers. „Wird es konkreter, rücken eine ganze Menge administrativer Schritte in den Vordergrund und der Kontakt zu mir wird immer intensiver“, erklärt Kraft, „Wir beraten und unterstützen die Bewerber beim Thema Wohnung und Unterbringung, erklären, wie man sich beim Studierendenwerk für einen Platz im Wohnheim bewerben kann oder wie man sich auf dem privaten Wohnungsmarkt orientiert. Dann helfen wir auch bei Themen wie Visa-Beantragung, Krankenversicherung oder Sprachkurse.“

Nach ihrer Ankunft müssen sich die Studierenden an der Hochschule einschreiben und an ihrem Wohnort registrieren, was ohne entsprechende Deutschkenntnisse nicht immer einfach ist. Das Welcome Center soll auch dabei unterstützen und fördert gleichzeitig den Kontakt zu anderen Studierenden. „Jeder Studierende bekommt einen Mentor, der ihn am Bahnhof abholt und bei den ersten Schritten behilflich ist, bei Behördengängen und Ähnlichem“ berichtet Marion Kraft. Mentoren sind Studierende am Landauer Campus. Viele waren im Aus-

land oder studieren in einem internationalen Studiengang. Sie wissen aus Erfahrung, wie schwierig es ist, in einem fremden Land anzukommen und sich mit dem System vor Ort vertraut zu machen. „Irgendwann nimmt der Kontakt mit dem Welcome Center dann wieder ab“, erzählt Marion Kraft. „Das ist ein gutes Zeichen: das heißt, dass alles in Ordnung ist.“

Aber damit hört die Betreuung nicht auf, das Welcome Center bleibt Ansprechpartner für alle administrativen Fragen und arbeitet darüber hinaus mit dem Alumni-Referat zusammen, um über das Studium hinaus auch den Kontakt zu internationalen Alumni zu pflegen. Die internationalen Studierenden sind nicht die einzige Zielgruppe des Welcome Centers. Auch Promotionsstudierende und Gastwissenschaftler aus dem Ausland werden hier unterstützt. „Da unterscheiden sich die Anforderungen“, weiß Marion Kraft, „viele Wissenschaftler haben schon Erfahrungen damit, ins Ausland zu gehen, sind gut informiert, haben aber dennoch wichtige Anliegen: Da liegt der Fokus besonders auf Unterkünften und Kinderbetreuung.“

Es gibt im Alltag am Campus jedoch noch mehr Aufgaben in internationalen Fragen. Da sind die Landauer Studierenden, die ein Auslandssemester planen – die sogenannten Outgoings –, und dazu kommen die Austauschstudierenden am Campus Landau – die Incomings. Für sie ist das Aka-



Sorgen dafür, dass Studierende und Wissenschaftler aus der ganzen Welt einen guten Start in Landau haben: Marion Kraft (links) und Jutta Bohn vom International Office.

demische Auslandsamt zuständig. „Bisher wurden alle internationalen Studierenden und Promovierenden administrativ hier betreut. Wir erwarten aber von den Internationalisierungsmaßnahmen, dass die Zahl der Neuzugänge stark zunimmt und so wurden die Betreuung und Beratung der Incomings auf zwei Schultern verteilt“, legt Jutta Bohn dar. Und ihre Aufgaben gehen über die Betreuung der Studierenden hinaus. Bohn pflegt den Kontakt zu den Partner-Universitäten im europäischen und außereuropäischen Ausland und regelt mit ihnen den Informationsaustausch über zu erwartende Incomings und Outgoings.

Enge Zusammenarbeit

Bohn berät die Outgoings in Landau zu bestehenden Förderprogrammen und unterstützt deren formale Abwicklung. Die Universität Koblenz-Landau verfügt über eine ERASMUS-Charta und ist auch PROMOS-Universität. Das heißt, dass es sowohl für innereuropäische wie auch für außereuropäische Studien- oder Praktikumsaufenthalte entsprechende Stipendienmöglichkeiten gibt. Internationale Studierende können über STIBET finanziell gefördert werden. Auch hier ist Bohn die Anlaufstelle für Beratung und Abwicklung.

Überall dort, wo sich ihre Aufgaben überschneiden, arbeiten Marion Kraft und Jutta

Bohn eng zusammen. Alle Incomings, die Austauschstudierenden genau so wie die regulären internationalen Studierenden, haben viele Gemeinsamkeiten. Die Gäste am Campus Landau erleben den Semesterbeginn auf gleiche Weise und beteiligen sich gemeinsam an den Aktivitäten des International Office. „Wir nutzen die Synergieeffekte“, schildert Bohn, „so kennen sich alle internationalen Gäste am Campus und identifizieren sich als internationale Gruppe miteinander.“ Die Zusammenarbeit zwischen Welcome Center und Akademischem Auslandsamt ist also nicht nur räumlich, sondern auch inhaltlich. Flankierend stellt das Studierendensekretariat dem International Office zeitweise eine Mitarbeiterin, die alle Aufgaben rund um die Einschreibung erledigt. „Das macht das International Office rund. Alle internationalen Studierenden haben einen Ansprechpartner, der Englisch spricht und auch sonst ihre Belange genau kennt“, betont Bohn.

Dieselbe Struktur gibt es auch am Campus Koblenz. Neben der Betreuungs- und Beratungstätigkeit übernehmen die Welcome Center an beiden Standorten auch konzeptionelle Arbeit, die inhaltlich aufgeteilt ist. Koblenz kümmert sich um das Thema Vernetzung und fördert die Kontakte und Absprachen mit externen Partnern an beiden Campi. Das Welcome Center in Landau plant und koordiniert Marketingaktivitäten zur Bewerbung aller englisch-

sprachigen Master-Studiengänge und stellt die Schnittstelle zum Alumni-Referat dar.

Mit der Abteilungsleitung in Mainz ergeben die beiden International Offices das Referat 13, Internationale Zusammenarbeit. Die Leitung in Mainz hat seit Ende 2014 Dr. Iryna Shalaginova. Sie sorgt für die strategische Planung, die langfristigen Ziele, die Einwerbung von Mitteln, Beratung der Fachbereiche und der Hochschulleitung. Sie hat viele Ideen für die Zukunft: „Weniger aktiv in Bezug auf Austauschprogramme sind im Moment die lehramtsbezogenen Studiengänge, da wir unsere zukünftigen Lehrer noch nicht ganz überzeugen konnten, dass ein Auslandsaufenthalt für ihre Karriere vorteilhaft sein kann“, erkennt Shalaginova und möchte hier Überzeugungsarbeit leisten. Außerdem wünscht sie sich eine Verbesserung der „Internationalisierung zu Hause“, damit auch nicht-mobile Studierende durch Kontakt mit ausländischen Studierenden und Dozenten ihre interkulturellen und sprachlichen Kompetenzen verbessern können.

In Mainz werden die Rahmenbedingungen abgesteckt, innerhalb welcher die International Offices Ideen umsetzen und das Akademische Auslandsamt und das Welcome Center die zentralen Schnittstellen vor Ort darstellen. Hier artikulieren sich die Internationalisierungsmaßnahmen im Campus-Alltag. (bb)

Mit Naturwissenschaften Gesundheitsrisiken minimieren

Wie können Mathematik und Weltraumtechnologie zusammenspielen? Und wie lassen sich damit Gesundheitsrisiken minimieren oder die Gesundheitsversorgung beispielsweise im ländlichen Südafrika optimieren? Daran arbeitet Mathematikprofessor Dr. Engelbert Niehaus - unter anderem als Mitglied verschiedener UN-Arbeitsgruppen und in ganz unterschiedlichen Ländern.

Gesundheitliche Risiken gibt es zuhauf auf der Erde: etwa durch ein hoch ansteckendes Virus wie H5N1, der Auslöser der Vogelgrippe oder durch Überdosierungen von Pestiziden in Gewässern oder der Luft. Aber auch mangelnde Ressourcen und Infrastruktur der Gesundheitsversorgung in ländlichen Gebieten von Entwicklungs- oder Schwellenländern können die Gesundheit von Menschen gefährden. Mathematikprofessor Engelbert Niehaus treibt die Frage um, wie sein Fach bei der Minimierung dieser Risiken helfen kann. Sein Spezialgebiet: anpassungsfähige Programme für räumliche Muster von Risiken. Füttert man diese Modelle mit entsprechenden Daten wie Wetter, Klima, Flugrouten, Straßennetz oder Lage von Krankenhäusern, lassen sich die Informationen so verknüpfen, dass Vorhersagen möglich sind - beispielsweise, wo kranke Vögel als nächstes auftauchen werden, wie das Risiko im Umgang mit Pflanzenschutzmitteln minimiert werden kann oder mit welchem Transportmittel, über welche Strecke, in welches Krankenhaus ein Patient in ländlichen Gebieten optimalerweise befördert werden sollte.

Seit 2006 bringt Niehaus sein Wissen in verschiedenen UN-Arbeitsgruppen ein. Zuvor war er in der ReGlaN-Health-Gruppe (Research Group Learning and Neurosciences)

aktiv, deren Ziel es ist, die Gesundheitsversorgung in ländlichen Regionen Südafrikas zu verbessern. Kontakte zu den Vereinten Nationen knüpfte der Mathematiker 2006 auf einer Tagung in Kapstadt. Auf Einladung der Vereinten Nationen (UN) und der Weltgesundheitsbehörde (WHO) trafen sich dort Experten zu E-Health und medizinischer Fernerkundung. Wie die medizinische Versorgung und das Gesundheitswesen durch das Anwenden elektronischer Geräte und Fernerkundung optimiert werden könne, war Thema der Diskussionen. „Bei der Gelegenheit warb UN-OOSA, das Büro der Vereinten Nationen für Weltraumfragen, um Mithilfe bei der Risikominimierung im Gesundheitswesen“, erklärt Bert Niehaus, „ein Bereich, für den die UN die friedliche Nutzung der Weltraumtechnologie empfiehlt.“ Die erste Aufgabe der Arbeitsgruppe: Die Grundlagen für ein Frühwarnsystem zu entwickeln, um mit Satellitentechnologie räumliche Muster von Viruserkrankungen erkennen zu können, bevor sie gefährlich werden. Das Vogelgrippe auslösende Virus H5N1 grassierte damals insbesondere in Südostasien.

Der ökonomische Aspekt spielt eine zentrale Rolle in den UN-Arbeitsgruppen, in denen Niehaus sich einbringt: Daher kommen frei zugängliche technische Lösun-

gen auf Open-Source-Basis zum Einsatz, so dass auch arme Länder sie sich leisten können. „Wir schauen außerdem, dass die Betroffenen mit unseren vorgeschlagenen Lösungen keine wirtschaftlichen Einbußen hinnehmen müssen“, so Niehaus. So auch in einem aktuellen Projekt, in dem verschiedene Partner in El Salvador daran arbeiten, das weit verbreitete Risiko der chronischen Niereninsuffizienz unter der männlichen Landbevölkerung in den Griff zu bekommen. Wie sind Menschen im Arbeitsprozess oder durch Umweltbelastungen Pflanzenschutzmitteln ausgesetzt? Wie können aus den Daten der Fernerkundung Informationen zum richtigen Einsatz von Pestiziden gezogen werden? Und wie lassen sich die Bauern nachhaltig über den korrekten Umgang mit diesen Chemikalien aufklären? Das sind einige Fragen der Projektpartner. Neben den Gesundheits- und Bildungsministerien El Salvadors, dem Instituto de Salud de Andalucía, der Universidad de El Salvador und dem UN-OOSA sind von der Universität Koblenz-Landau die Mathematik, die Umweltwissenschaften und die Chemie-Didaktik involviert.

Die chronische Niereninsuffizienz ist die Todesursache Nummer Eins in einigen ländlichen Gemeinden El Salvadors. Über die wahren Ursachen tappt die Wissen-



Viele Menschen im ländlichen El Salvador, die in der Landwirtschaft arbeiteten, sind Agrochemikalien ausgesetzt und haben ein hohes Risiko, an chronischer Niereninsuffizienz zu erkranken. Landauer Wissenschaftler und Partner vor Ort wollen die Bauern aufklären, beteiligen sich aber auch an der Erarbeitung von Lösungsvorschlägen.

schaft noch im Dunkeln. Rund 82 Prozent der Menschen, die an dieser Krankheit sterben, arbeiteten in der Landwirtschaft und waren Agrochemikalien ausgesetzt. Das lässt vermuten, dass die Pestizide, die die Arbeiter tonnenweise und meist ohne entsprechenden Schutz ausbringen, Verursacher der Krankheit sind. „Wir arbeiten vor Ort mit Experten, aber auch mit den Betroffenen selbst“, erklärt Mathematiker Niehaus das

Konzept des dort praktizierten „Living Labs“. Der Vorteil dieses Konzepts, das Niehaus schon von seiner Arbeit in Südafrika kennt: Die Betroffenen werden nicht befohrt, sondern sind Teil der Problemlösung und Entscheidungsprozesse. „So können wir abschließen, dass unsere Lösungsvorschläge, die in der Theorie vielversprechend sind, in der Praxis aufgrund kultureller oder anderer Gründe nicht umgesetzt werden können.“

Macht sich die Nierenschädigung bemerkbar, ist die Krankheit meist schon sehr weit fortgeschritten, die Behandlungskosten sehr teuer. „Wir wollen mit unserem Projekt daher an der Prävention ansetzen“, so Niehaus. Die Bauern müssen aufgeklärt werden, welche Risiken die Krankheit begünstigen. Sicher ist aber auch: Die kurzfristigen ökonomischen Vorteile sind wirksamere Motoren für die Risikominimierung, als ein langfristig drohender gesundheitlicher Nachteil. „Wenn ein Familienvater nicht weiß, wie er morgen seine Familie ernähren soll, dann ist das Risiko, dass er in zehn Jahren an chronischer Niereninsuffizienz erkranken könnte, für ihn nicht vorrangig“, erklärt Niehaus. Daher dürften präventive Maßnahmen den Ernteertrag nicht schmälern.

Hier kommt nun die Weltraumtechnologie zum Tragen: Dank der Fernerkundung lässt sich durch Spektralanalyse beispielsweise detektieren, wie gesund die Pflanzen sind oder wie weit sie schon gewachsen sind. So lassen sich Pestizide zeitlich und räumlich viel genauer einsetzen. Die Bauern brauchen dadurch weniger Pestizide und haben – ein entscheidender Treiber, das auch umzusetzen – mehr Pesos in der Tasche. Anders als auf dem afrikanischen Kontinent, wo Smartphones weit verbreitet sind, sind die mobilen Helfer in Südamerika noch nicht selbstverständlich. Daher muss man sich über die „letzte Meile“ von der IT-Welt zu den risikoexponierten Personen Gedanken machen. Wenn weniger Agrochemikalien für den gleichen Ernteertrag eingesetzt werden, ist der Umwelt, dem Geldbeutel der Bauern und letztlich auch der Gesundheit gedient.

Eine große Herausforderung sieht Mathematikprofessor Niehaus darin, dass Pestizide, Strahlung oder epidemiologische Risiken mit dem bloßen Auge nicht als Gefahr zu erkennen sind. Entsprechend schwierig ist es zu vermitteln, nachhaltig auf solche Risiken zu reagieren. Derzeit arbeitet die AG Chemedidaktik um Professor Dr. Björn Risch im Rahmen des Projektes „One Health“ an Modellexperimenten für den Unterricht, die nach erfolgreichen Tests auch an salvadorianischen Schulen eingesetzt werden. Diese sollen das Umweltbewusstsein der Kinder und Jugendlichen erhöhen und frühzeitig auf persönliche gesundheitliche Risiken und den Schutz der Umwelt hinweisen. „Wenn diese Modellexperimente in das Bildungssystem übertragen werden, kann das Thema über die Schulen auch in die Familien kommen“, ist sich Risch sicher. Auch in Deutschland waren die Schulen die großen Treiber der Umweltbildung. (ket)



Das flüssige Gold

Die Olivenölproduktion wurde in den letzten Jahrzehnten revolutioniert und so wird immer mehr Öl aus den Pflanzen gewonnen. Jedoch blieben bei diesem Prozess bislang giftige Abfallprodukte wenig beachtet, was große Schwierigkeiten bei der Entsorgung bereitet. Die internationale Forschungsgruppe TRILAT-OLIVEOIL beschäftigt sich seit 2010 mit diesen Problemen und ist zu ersten Ergebnissen gelangt.

Olivenöl, jeder kennt es, jeder mag es. Im Supermarkt steht es in Reih und Glied von verschiedenen Firmen in verschiedenen Designs zu verschiedenen Preisen. Edel soll es sein, nicht nur gewöhnliches Lebensmittel, sondern Genuss, einen Hauch von südlichen Ländern und mediterranem Flair verspricht es, in die Küche zu bringen. Was die Produktion des Luxusguts in den herstellenden Ländern alles mit sich bringt, ist hierzulande kaum bekannt.

Die Arbeitsgruppe TRILAT-OLIVEOIL um Professorin Dr. Gabriele Schaumann beschäftigt sich deshalb intensiv mit der Frage nach den Abfallprodukten des Herstellungsprozesses. Denn genau diese sind toxisch und können nicht einfach wieder in das Ökosystem zurückgeführt werden. Das Projekt ist international und so arbeiten Forscher am Campus Landau, aber auch in Palästina und Israel gemeinsam daran, dieses Problem zu lösen.

„Früher bestand das Problem der toxischen Abfallprodukte nicht“, erklärt die Umwelt- und Bodenchemikerin Schaumann. Die Bauernfamilien pressten die Oliven und legten das übrige Material, den Trester, in den Keller. Da der Trockenprozess Wärme freisetzt, nutzten sie die Olivenreste als zusätzliche Heizung im Winter und verteilten sie später auf den Feldern als Dünger.

Doch mit dem Fortschritt der Technik wurde es möglich, durch neue Extrahierungsprozesse noch mehr Öl aus den Oliven zu

gewinnen. Bei der so genannten Zwei- und Drei-Phasen-Ölgewinnung wird durch eine Zentrifuge das Öl vom Wasser, das in den Oliven steckt, abgetrennt. Das daraus entstandene Abwasser ist toxisch. „Es ist sauer, voller Bitterstoffe (Polyphenole) und hat einen hohen Kohlenstoffanteil“, so Schaumann.

Bei der Olivenölproduktion fallen hohe Abwassermengen an. Für etwa eine Tonne Öl kann man mit 500 bis 1.500 Litern Abwasser rechnen. Die Kläranlagen können diese großen Mengen nicht mehr reinigen. Zu hoch ist der biologische Sauerstoffbedarf, zu hoch die Gefahr, dass sie die Kläranlagen kippen lassen. Und deshalb nehmen die Kläranlagen die Olivenölabwässer nicht mehr an.

Die Folgen für die Natur sind schwerwiegend: Teilweise behelfen sich Kleinbauern damit, das Abwasser durch kilometerlange Rohre ins Hinterland zu führen, wo es durch den Winterregen ins Grundwasser und ins Meer gelangt. Wer einen größeren Betrieb hat, baut so genannte Verdampfungsbecken. Aber auch diese sind oft nicht dicht und lassen Teile des toxischen Materials in die Umgebung. „Auch ist nicht geklärt, was mit den Überresten der Verdampfung geschieht, denn auch sie müssten fachgerecht entsorgt werden“, erklärt Schaumann. Eine weitere Alternative ist die Ausbringung auf den Boden, so wie es seit einigen Jahren vom Staat Israel empfohlen wird. Die-

se Empfehlung resultiert aus Studien, die teilweise der Staat selbst in Auftrag gegeben hat. Deren Ergebnisse seien aber zum Teil widersprüchlich und auch die Studien selbst seien nicht umfassend genug angelegt, um eine negative Wirkung auszuschließen. Gabriele Schaumann: „Beispielsweise wurde nicht getestet, wie sich die Bodenqualität langfristig ändert, und ob die Erde durch das Ausbringen von öligen Substanzen wasserabweisend und somit unfruchtbar wird.“

Das Projekt TRILAT-OLIVEOIL startete im Jahr 2010 mit dem Ziel, Grundlagenforschung zu betreiben und dadurch Wege zu finden, wie sich die Schäden durch die Abfallprodukte der Ölpressung minimieren lassen. Das Team besteht am Campus Landau neben Schaumann noch aus Dr. Dörte Diehl und den beiden Doktoranden Nisreen Tamimi aus Palästina und Markus Kurtz sowie studentischen Hilfskräften. Durch eine Kooperation mit der ARO Israel und der Al Quds University Jerusalem sind die Forschungen vor Ort betreut. Seit nunmehr fünf Jahren arbeiten die Wissenschaftler unterschiedlicher Nationen gemeinsam an diesem Projekt.

Das Paradoxon, vor dem die Forschergruppe stand: „Die Überreste wirken toxisch auf den Boden, obwohl sie auch nährstoffhaltig und daher als Dünger geeignet sind“, erklärt Schaumann. Nach zahlreichen Untersuchungen des Bodens in Palästina und Israel



Feldexperiment in Bait Reema, Westjordanland: Die Landauer Forscher begutachten mit dem Feldbesitzer den Status der Plots und Messgeräte.

Feldforschung zwischen Israel und Palästina

Schon während seines Masterstudiums in Ecotoxicology forschte Markus Kurtz beim Projekt TRILAT-OLIVEOIL. Er reiste schon mehrere Male nach Israel und Palästina, um auch vor Ort mitzuwirken. Nun ist er Doktorand am Campus Landau und arbeitet im hiesigen Labor, um die Reaktionen der Böden auf die giftigen Abwässer noch besser erfassen zu können.

NeuLand: Herr Kurtz, wie sind Sie zu dem Projekt TRILAT-OLIVEOIL gekommen?

Markus Kurtz: Ich war in die Arbeitsgruppe schon als studentische Hilfskraft integriert und später dort dann auch Tutor. Durch ein Stipendium des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und des Ministry of Science, Technology and Space in Israel konnte ich dann zum ersten Mal nach Israel reisen.

Wie häufig waren Sie denn schon dort?

Mittlerweile schon sechs Mal. Das letzte Mal im Oktober 2014, zusammen mit Projektleiterin Gabriele Schumann. Übrigens suchen wir immer wieder Studenten der Umweltwissenschaften, die Lust haben, dort zu forschen. Unterstützt wird das durch ein Stipendium, das auch ich vor ein paar Jahren schon genutzt habe.

Wie muss man sich so einen Forschungsaufenthalt im Ausland denn vorstellen?

Es gibt einen ziemlich straffen Zeitplan. Die Projektpartner sind schließlich übers ganze Land verteilt und die versucht man dann, innerhalb von acht oder neun Tagen alle zu erreichen. Gerade wenn die Gruppe größer ist, ist das eine ganz schöne Herausforderung.

Was waren vor Ort Ihre Aufgaben?



Markus Kurtz (links oben) mit dem Projektteam um Professorin Dr. Gabi Schaumann (rechts) an einer Wetterstation in Bait Reema, Westjordanland.

Wir haben zwei Feldexperimente, eins in Israel und eins in Palästina. Wir bewässern den Boden dort und entnehmen Proben. Beispielsweise untersuchen wir die Wassereindringzeit, indem wir mit der Pipette alle paar Zentimeter einen Tropfen Wasser auf den Boden aufbringen und beobachten, wie lange er zum Versickern braucht. Intuitiv würde man wohl annehmen, dass er bei den trockenen, sandig-lehmigen Böden innerhalb weniger Sekunden verschwunden ist. Tatsächlich braucht das Wasser aber viel länger, teilweise sogar bis zu einer Stunde, wenn zuvor der Boden mit den Resten der Olivenölproduktion gedüngt wurde.

Warum sind solche Feldexperimente wichtig für Ihre Forschung?

Wenn man unter Realitätsbedingungen forschen kann, ist das sehr interessant aus wissenschaftlicher Sicht. Trotzdem nehmen wir auch immer Proben mit für die Laborarbeit am Campus Landau. Dort kann man die Umweltbedingungen wie die Temperatur und den Niederschlag simulieren, also verschiedene Designs ausprobieren. Daher nehmen wir immer frisches Abwasser und Bodenproben von den zwei Standorten mit, da diese sich je nach Olivenqualität und Wetter verändern. Schätzungsweise haben wir schon eine halbe Tonne heiligen Boden im Keller der Universität.

Was will das Projekt TRILAT-OLIVEOIL mit dieser Forschung erreichen?

Wir wollen die Effekte des Abwassers der Olivenölproduktion eruieren. Zum einen ist es Grundlagenforschung, aus der interessante Modelle für die Wissenschaft entwickelt werden können. Zum anderen ist auch der kulturelle Austausch wichtig. Die internationale Zusammenarbeit, gerade von drei so unterschiedlichen, teilweise auch konfliktgeladenen Ländern, kann nicht nur auf die Wissenschaft reduziert werden. Im Frühjahr 2016 ist nun die zweite Konferenz zum Austausch der Ergebnisse geplant. Dort sollen sich alle Projektpartner treffen.

Wie sehen denn die bisherigen Ergebnisse aus?

Wir haben viele neue Erkenntnisse, wie sich die Temperatur und der Niederschlag auf die Bodenqualität auswirken, wenn man die Abwässer auf den Olivenbaumfeldern ausbringt. Daraus wissen wir schon mal, wie man nicht mit den Abwässern umgehen sollte, und wir kommen dem Optimalzustand der Ausbringung immer näher, auch wenn er noch nicht gefunden wurde. **(rst)**



sind die Forscher einer Lösung des Problems immer näher. Getestet haben sie dabei an ganz unterschiedlichen Orten, etwa auf Großplantagen mit jungen Pflanzen im israelischen Gilat, aber auch auf kleinen privaten Grundstücken mit alten Olivenbäumen im eher dörflichen Bait Reema in Palästina.

„Die vorläufigen Ergebnisse legen nahe, dass für beide Böden eine Ausbringung der Restbestände im frühen Frühling die Schädigung reduziert“, verrät Schaumann. Durch die warme Feuchte im Frühling können die organischen Abfallprodukte biologisch abgebaut werden. Im Gegensatz zu den kalten und nassen Verhältnissen im Winter ist unter solchen Bedingungen die biologische Aktivität hoch und die Sauerstoffversorgung der Mikroorganismen gewährleistet.

Auch wenn die Forschung noch in der Auswertungsphase steckt, könnte diese Erkenntnis die Richtung weisen. Schwierig sei es allerdings, die optimale Temperatur und Feuchte zu bestimmen, da jeder Frühling anders sei, erklärt Schaumann. Momentan wird am Landauer Campus daher unter Laborbedingungen weitergeforscht. Dabei wurde nun auch ersichtlich, dass die schädlichen Substanzen teilweise im Boden erhalten bleiben, aber physikalisch eingeschlossen werden. Wann diese wieder aktiv werden, ist den Forschern noch unklar. Diese und weitere Aspekte sollen aber in Folgeforschungen untersucht werden. *(rst)*

Auf einem Feld in Gilat: Messungen der Wassertropfeneindringzeit nach dem Ausbringen von Abwasser, das bei der Produktion von Olivenöl entsteht.

TRILAT-OLIVEOIL

Eine Forschungskooperation der Universität Koblenz-Landau, der ARO Israel und der Al Quds Universität Jerusalem zur Erforschung und Optimierung der schädlichen Abwässer der Olivenölproduktion.

Veröffentlichungen zum Projekt gibt es auf der Projekt-Website unter
• www.trilat-oliveoil.uni-landau.de/

Begrifflichkeiten

- **Trester:** Trester sind die festen Restbestände wie Kerne und Schalen, die bei der Olivenölpressung übrig bleiben. Er wird zwar schnell ranzig und damit ungenießbar, doch durch die enthaltenen Polyphenole und ihre konservierende Wirkung zersetzt er sich sehr langsam.
- **Polyphenole:** In hochwertigem Olivenöl sind Polyphenole als Geschmacksstoffe erwünscht – auch weil sie auf natürliche Weise die Haltbarkeit des Produkts verlängern. Im Abwasser sind diese Stoffe aber problematisch, da sie in hoher Konzentration Böden vergiften können.
- **Zwei-Phasen-Ölgewinnung:** Nach dem Pressen wird durch eine Zentrifuge das Öl vom Wasser getrennt. Es entsteht relativ wenig Abwasser.
- **Drei-Phasen-Ölgewinnung:** Durch die Beigabe von Wasser kann in einem weiteren Schritt noch mehr Öl aus dem Trester gewonnen werden. Problematisch ist aber die hohe Menge an Abwasser, die entsteht und auch für Kläranlagen fast nicht zu reinigen ist.

Internationales Landau

In Landau gibt es viele Studenten, die aus dem Ausland kommen und für das Studium ihre vertraute Umgebung verließen. Aus welchen Beweggründen kamen sie nach Deutschland? Und wie fiel die Entscheidung dabei auf Landau? Malika Tychieva und Sie Yung Law berichten von ihren Erfahrungen.

Von Moskau ging es für Malika Tychieva direkt nach dem Soziologiestudium in das kleine Landau. Seit einem halben Jahr studiert sie nun den Masterstudiengang Sozial- und Kommunikationswissenschaften. Doch wie kam es überhaupt zu dieser Entscheidung?



Hat Moskau gegen Landau eingetauscht: Malika Tychieva.

„Während meines Studiums in Russland absolvierte ich ein Auslandssemester in Jena. Schon dort hegte ich erste Überlegungen, meinen Master in Deutschland zu machen“, erklärt sie. Ein paar ihrer Freunde seien aus der Gegend von Landau gekommen und hätten sie auf die Universität aufmerksam gemacht. „Der Masterstudiengang hat mir gleich sehr gut gefallen, da er praktisch orientiert ist und die Möglichkeit bietet, sich zu spezialisieren.“ Im Nachhinein sei sie wirklich froh, dass sie sich für dieses Studium entschlossen habe. „Es macht mir sehr viel Spaß.“

Durch ihre deutschen Kontakte hatte die Russin mit den bürokratischen Angelegenheiten und der Wohnungssuche keinerlei Probleme. Dafür gab es jedoch andere Schwierigkeiten: „Zu Beginn hatte ich große Probleme, den Pfälzer Dialekt zu verstehen. Egal, ob ich in einem Restaurant war oder nur im Supermarkt etwas kaufen wollte, ich verstand kaum ein Wort. In der Universität sprachen die Dozenten glücklicherweise Hochdeutsch. Mit der Zeit habe ich mich nun aber an den Dialekt gewöhnt“, lacht sie.

Doch ist es nicht, über die Sprachbarriere hinaus, ein großer Umbruch, von Moskau nach Landau zu ziehen? „Natürlich hat sich mein gesamter Alltag verändert. Moskau ist wesentlich größer und nicht so kompakt. Hier in Landau kann ich alles zu Fuß erreichen, das gefällt mir. Außerdem ist das Wetter in Landau viel besser und wir haben hier viel mehr Ferien“, erzählt Malika Tychieva. Nur am Wochenende könne nach ihrem Geschmack etwas mehr los sein. Aber insgesamt gefalle es ihr sehr gut. Landau sei eine schöne Ecke in Deutschland und das Studium bereite ihr viel Vergnügen.

Die Geschichte von Sie Yung Law ist hingegen eine ganz andere. Sie machte in Malaysia ihren Bachelor in Chemie und begann, danach zu arbeiten. Schnell merkte sie jedoch, dass ihr der Job nicht ganz gefiel und sie sich spezialisieren wollte. Zunächst ging sie auf Reisen und lernte in Neuseeland und Australien viele Deutsche kennen, die ihr von einem Studium in Deutschland vorschwärmten. „Meine deutschen Freunde erzählten mir, dass ein Studium in Deutschland nicht viel kosten würde und einen hohen Qualitätsanspruch habe. Ein paar von ihnen kamen aus der Nähe von Landau, und als sie mir von dem Masterstudiengang Eco-

toxicology erzählten, wusste ich direkt: Das will ich machen“, erzählt die Malaysierin. „Der Studiengang ist recht neu und passt hervorragend zu meinem vorherigen Chemiestudium. Da traf ich die Entscheidung, nach Deutschland zu gehen.“

Mittlerweile studiert Sie Yung Law seit vier Jahren in Landau und hat hier einen sehr internationalen Freundeskreis. „In meinem Studiengang kommen die Studenten aus der ganzen Welt. Wir sind inzwischen eine Art internationaler Familie. Wir treffen uns regelmäßig, um zu kochen, Filme zu schauen oder Ausflüge zu machen. Ich bin froh, dass ich hier nach Landau kam“, erzählt sie.



Der Masterstudiengang Ecotoxicology hat Sie Yung Law in die Südpfalz gelockt.

Obwohl Malika Tychieva und Sie Yung Law ganz unterschiedliche Geschichten haben, die sie zu ihrem Studium in Landau führten, sind sich beide über eines einig: Durch das Auslandsstudium haben sie sich persönlich weiterentwickelt, andere Perspektiven kennengelernt und neue Freunde gefunden. **(rem)**

Nicht nur ein Ort zum Sprachen lernen

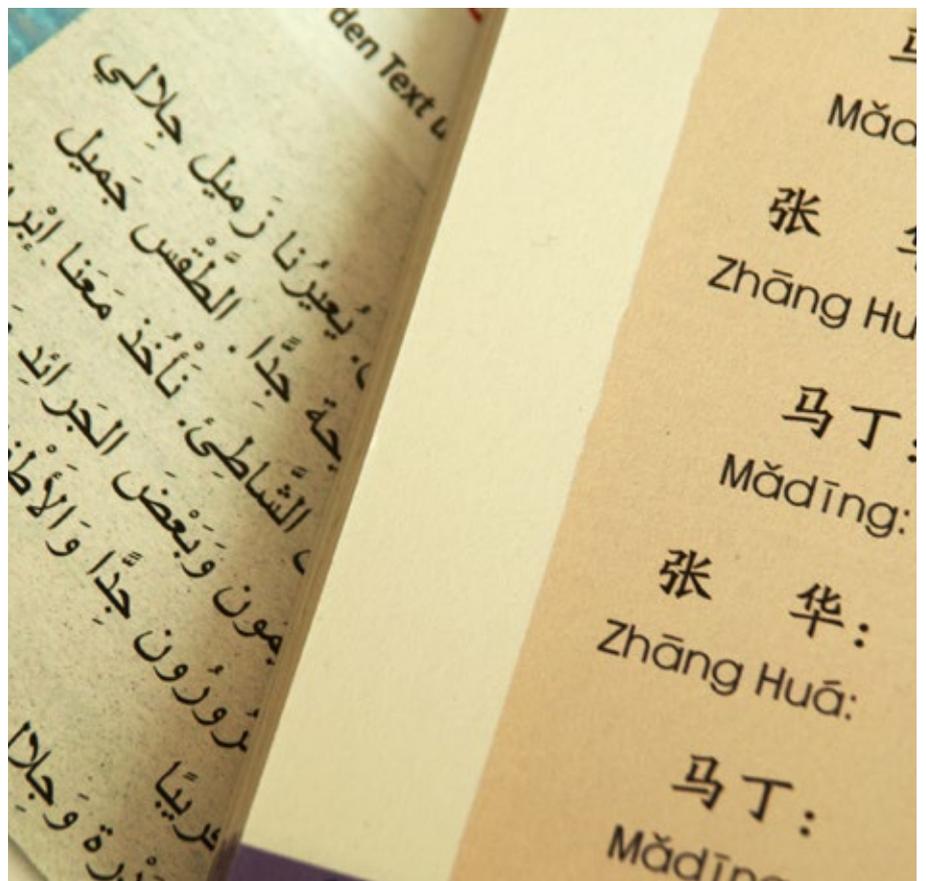
Auch Studenten fördern durch ihr persönliches Engagement den internationalen Austausch am Campus Landau. So wie Lilian Hirschmann, die vor etwa einem halben Jahr die Initiative NILS ins Leben rief.

New International Language Support (NILS) hat die Biologie- und Englischstudentin Lilian Hirschmann ihr Projekt genannt. Bei NILS können Studierende Sprachen lernen und lehren. Erst im Wintersemester 2014/15 lief das Projekt an, aber es hat heute schon einige Teilnehmer.

Nach einem Auslandssemester in den USA bemerkte Lilian Hirschmann, dass sie in Deutschland nur selten die Gelegenheit hatte, ihre Sprachkenntnisse anzuwenden und somit in Übung zu bleiben. Sie fand als Möglichkeit zwar Volkshochschul-Kurse und das computergestützte Sprachzentrum am Campus Landau, doch fehlte ihr dabei stets das Interagieren, die menschliche Kommunikation und der kulturelle Austausch.

Ihre Idee war es deshalb, einen Ort zu schaffen, an dem Sprachen nicht nur gelernt werden können, sondern auch ein kultureller Austausch zwischen den Teilnehmern stattfindet. Via E-Mail und Facebook suchte sie Lehrer und Lernende, also Menschen, die eine Fremdsprache können, und andere, die diese erlernen wollen.

Das Vorhaben glückte und so konnten im Wintersemester acht verschiedene Sprachkurse angeboten werden. Die Gruppen sind bunt gemischt. Es sind Studenten dabei, aus Landau und aus dem Ausland, Doktoranden und auch Asylbewerber. Nach ersten Startschwierigkeiten hat sich das Projekt zu einem vollen Erfolg entwickelt. Wöchentlich finden nun Kurse statt, die eher an gesellige Lerngruppen als an Unterricht erinnern. Dabei halfen der Studentin auch die Hochschulgruppe IPAS und das Café Asyl, die sowohl Lehrer wie Schüler vermitteln und auch bei der Suche von Räumlichkeiten unterstützen.



Für die Zukunft erhofft sich Hirschmann mehr Studenten, die sich am Projekt engagieren – vor allem auch bei der Organisation. Sie will in Zukunft einen Verein daraus machen, der sich selbst trägt, also auch nach ihrem Hochschulabschluss fortbesteht. „Wer eine Sprache auf Lehramt studiert, muss auch die Gesprächskultur der jeweiligen Sprache kennen. Das kann im Studium selten berücksichtigt werden. Darum ist es wichtig, dass es Treffpunkte wie NILS gibt“, erklärt die Landauer Studentin ihr Anliegen. (rst)

Infokasten: NILS

Wer Lust hat, eine Sprache zu lernen, selbst einen Sprachkurs geben könnte oder bei der Organisation mitwirken will, meldet sich bitte bei Lilian Hirschmann:

- nils.sprachen@gmail.com
- www.facebook.com/pages/NILS/257211347821537
- Aktuelles Kursangebot: Arabisch, Chinesisch, Deutsch, Englisch (für Anfänger und Fortgeschrittene), Russisch, Spanisch (für Anfänger und Fortgeschrittene)

Multi-Kulti an der Uni

Beim Integrativen Projekt Ausländischer Studierender, kurz IPAS, finden Studenten aus aller Welt zusammen. Dabei werden Kontakte geknüpft und gemeinsam viele spannenden Aktivitäten unternommen.



Von Studierenden für Studierende: IPAS hilft bei der Orientierung und der Integration in den Uni-Alltag.

IPAS ist eine Initiative von Studenten für Studenten, die eng mit Erasmus zusammenarbeitet, um die ausländischen Studierenden in Landau zu unterstützen. Dabei kümmert sich das engagierte Organisationsteam nicht nur um die Studenten, die Teil des Erasmus-Programms sind, sondern vielmehr um alle, die aus einem anderen Land zum Studieren nach Landau kommen.

Vor allem die englischsprachigen Studiengänge wie Ecotoxicology und Environmental Sciences werden oft von Studenten

aus dem Ausland belegt. Gerade zu Beginn des Studiums ist es für sie oft schwierig, sich an der Universität zu orientieren oder Anschluss zu finden, vor allem dann, wenn es Sprachbarrieren gibt. IPAS fungiert dabei als Ansprechpartner und organisiert verschiedene Aktivitäten, um den Studenten den Erstkontakt mit der Universität zu erleichtern, die deutsche Kultur näher zu bringen und Freundschaften zu knüpfen. Ziel der Initiative ist die bestmögliche Integration der ausländischen Studierenden in den Uni-Alltag.

Das IPAS-Team besteht aus acht Landauer Studenten, die sich einmal im Monat treffen, um Aktivitäten zu planen. Darunter sind auch Caroline Marker und Simon Natterer. Der Lehramtsstudent Natterer ist seit einem Jahr dabei und erlebte selbst, wie es ist, sich in einem fremden Land orientieren zu müssen. „Mein FSJ absolvierte ich in Russland. Anfangs war es sehr schwierig, mich zurechtzufinden. Ich hätte mir damals

jemanden gewünscht, der mich etwas an die Hand nimmt. Hier in Landau möchte ich nun den ausländischen Studenten bieten, was mir damals fehlte“, erklärt er. Marker studiert Psychologie und engagiert sich schon seit eineinhalb Jahren bei IPAS. „Ich liebe es, andere Kulturen kennenzulernen. Es ist immer wieder spannend, Menschen aus anderen Ländern zu treffen, neue Perspektiven zu sehen und Kontakte ins Ausland zu knüpfen. Deshalb bin ich bei IPAS tätig“, schwärmt sie. „Außerdem macht es einen Riesenspaß, die verschiedenen Aktivitäten zu organisieren und natürlich auch selbst mitzumachen.“

Ob es nun ein gemütlicher Pub-Abend, ein kultureller Städtetrip oder ein Länderabend ist: Das Angebot von IPAS ist sehr vielfältig. „Unsere Städtetrips sind für die ausländischen Studenten die Highlights unseres Programms. Beispielsweise besuchten wir das Heidelberger Schloss. Die Studenten waren total begeistert. Hier gehören Schlösser und Burgen zur Kultur, aber einige Studenten hatten so etwas noch nie zuvor gesehen. Es ist immer wieder schön zu sehen, was für einen Anklang unsere Veranstaltungen finden“, berichtet Caroline Marker.

„Ob nun aus Afrika, Asien, Amerika oder Europa, die kulturelle Vielfalt unserer Gruppe ist immer faszinierend“, sagt Simon Natterer. „Vergangenes Jahr hatten wir am Ende des Semesters einen Abschlussabend, an dem sogar 70 Leute teilnahmen. Viele präsentierten etwas aus ihrer eigenen Kultur und das Buffet war komplett bunt gemischt.“ An diesen Tag erinnert sich Natterer immer wieder gerne zurück.

Egal, aus welchen Ländern die Studenten kommen, eines ist auf jeden Fall klar: Durch das tatkräftige Engagement des IPAS-Teams fühlen sie sich in Landau richtig wohl. (rem)

Jeder kann mitmachen!

Wer sich gerne bei IPAS engagieren möchte, ist herzlich dazu eingeladen. Der Aufwand ist frei wählbar.

Interessierte können sich hier melden:

- ipas@uni-landau.de
- Homepage: <http://landau.esngermany.org/>
- IPAS gibt es außerdem auch auf Facebook.

Für Universität und Stadt aktiv

Seit August 2014 hat die Stadt Landau eine Universitätsbeauftragte. Sie heißt Sophia Maroc, studiert Politik und Kunst und setzt sich engagiert für die Belange der Studierenden, aber auch der Mitarbeiter der Universität ein. Grund genug, sie und ihr Amt einmal vorzustellen.

Sophia Maroc ist die vom Stadtrat gewählte „Beauftragte für die Belange der Universitätsstadt Landau in der Pfalz“, wie das Amt offiziell heißt. Die 24-Jährige hat einen vollen Terminplan: Neben ihrer Tätigkeit als Uni-Beauftragte ist sie außerdem im AStA und als Referentin für Hochschulpolitik sowie in Senat und Fachbereichsrat aktiv. Zudem ist sie für die Grünen, die den Vorstoß für das neue Amt machten, Mitglied im Stadtrat von Landau. Das sind viele Aufgaben für eine einzelne Person. Deshalb hat sie ihr Master-Studium aktuell etwas heruntergefahren.

Als Universitätsbeauftragte stellt sie eine Verbindung zwischen den Belangen der Universität und denen der Stadt her. Oberbürgermeister Hans-Dieter Schlimmer ist davon überzeugt, dass dieses Amt wichtig ist, um die Zusammenarbeit der Stadt und der Universität zu intensivieren und die Interessen beider zusammenzuführen. Dabei helfen Maroc die guten Kontakte zu allen politischen Lagern des Stadtrats. Bürgermeister Thomas Hirsch begrüßt die Einführung dieses Amtes, „da es Themen gibt, die von der Stadt und der Universität zusammen besprochen werden müssen“. Die Vernetzung sei daher von großer Bedeutung.

Sophia Maroc weiß, dass die Zusammenarbeit zwischen Stadt und Universität wichtig ist. Auf ihrer Agenda stehen - neben der Vernetzung - vor allem drei weitere Punkte: Öffentlichkeitsarbeit, Förderung der studentischen Kultur sowie Nutzung von wissenschaftlichen Ressourcen der Universität seitens der Stadt Landau. Damit will sie die Außendarstellung fördern und neben der traditionellen Lehrerbildung auch die Kompetenzen der anderen Fachbereiche in den Mittelpunkt stellen. Hierzu gehören



Sophia Maroc fördert als Universitätsbeauftragte der Stadt den Dialog zwischen Rathaus und Campus.

unter anderem die außerschulischen Lernorte oder Veranstaltungen der Friedensakademie Rheinland-Pfalz. Wünschenswert wäre laut Maroc, dass stadtbetreffende Themen an Institute der Universität vergeben würden. Durch diese Wechselwirkung könnten beispielsweise Studenten oder Wissenschaftler für die Stadt spannende Forschungsfragen bearbeiten. Umgekehrt könne die Stadt vom Know-how der Universität profitieren.

Ihre Aufgaben seien seit ihrer Amtseinführung vor acht Monaten vielfältiger und mehr geworden, so Sophia Maroc. Doch das stört sie nicht, Tatendrang hat sie im Überfluss. Auch liegt es der Stadträtin am Herzen, Landau für die Studierenden attraktiver zu machen. Dazu möchte sie unter anderem studentische Veranstaltungen am Wochenende oder „Ersti-Tüten“ zur Begrüßung der Erstsemester in Kooperation mit den ortsansässigen Unternehmen einführen.

Marocs Ziel ist, ihr Amt so mit Leben auszufüllen, dass nach der nächsten Wahl ein hauptamtlicher Posten für die Zusammenarbeit zwischen Stadt und Universität geschaffen wird. Hirsch zeigt sich zuversichtlich, dass mit Sophia Marocs Arbeit der Dialog zwischen Stadt und Universität weiter gefördert und intensiviert werden kann. „Helfen wird ihr dabei ihre offene, freundliche und unkomplizierte Art und ihre unaufgeregte, aber zielorientierte Herangehensweise“, ist sich Oberbürgermeister Hans-Dieter Schlimmer sicher. **(toe)**

Kontakt

Wer Fragen, Anregungen oder Wünsche hat, erreicht Sophia Maroc unter sophia.maroc@landau.de.

Lernen mit Spaß und Grundlage zum Forschen

Wohl keine andere Universität bietet bundesweit so viele außerschulische Lernorte wie die Universität Koblenz-Landau. Im November 2014 hat die Universität das „Zentrum für Bildung und Forschung an Außerschulischen Lernorten (ZentrAL)“ gegründet, das die rund 20 Einzelprojekte vernetzen und Forschungsfragen bündeln soll.



Lernen außerhalb des Klassenzimmers dank der außerschulischen Lernorte der Universität.

Zooschule, Nawi-Werkstatt, Freilandmobil, Schülerlabor „Mikrobiologie und Genetik“, Ada-Lovelace-Projekt oder Mathematik-Labor „Mathe ist mehr“ sind nur einige Beispiele der außerschulischen Lernorte der Universität. Sie sind aus verschiedenen Blickpunkten eine Bereicherung: Orte für Bildung, Ausbildung und Forschung. Schülerinnen und Schüler der Region haben die Möglichkeit, das in der Schule erlernte Wissen praktisch zu überprüfen, anzuwenden und gar zu erweitern, da gerade in den universitären Laboren Dinge gemacht werden können, wofür Schulen keine Ausstattung haben. Auch lernen die Schüler das akademische Leben von wissenschaftlichen Methoden bis hin zur Mensa kennen.

Die Universität profitiert ebenfalls von den außerschulischen Lernorten. „Vielerorts beschweren sich Lehramtsstudierende, dass ihre Ausbildung praxisfern sei“, erläutert Professor Dr. Björn Risch, wissenschaftlicher Leiter des ZentrAL. Gerade die Schülerlabore seien wertvoll, weil sie die Studierenden forschungsnah auf den Unterricht vorbereiteten und sie ihre selbst entwickelten Unterrichtskonzepte erproben könnten. Auch bieten sie ein weites Spektrum an Forschungsmöglichkeiten für Abschluss- und Doktorarbeiten. „Hier lassen sich die äußeren Umstände sehr viel besser kontrollieren als in der Schule“, erklärt Professor Dr. Jürgen Roth, Mitglied der kollegialen Leitung des Zentrums. So könnten die Materialien, die Lehrmethoden und die zeitlichen Abläufe besser gesteuert, aber auch die Evaluation durch Fragebögen, Bild- und Tonmaterial vereinfacht werden. „Wir beobachten eine gewisse Fragebogenmüdigkeit. Wenn wir den Lehrern und Schülern dafür attraktive Angebote bieten, motiviert das natürlich“, verdeutlicht Risch die Problematik, mit der sich die fachdidaktische Forschung konfrontiert sieht. Das Landauer Konzept ist so erfolgreich, dass die Deutsche Telekom Stiftung es für die kommenden drei Jahre fördert. Die Forscher wollen überprüfen, wie die außerschulischen Lernorte in der MINT-Lehramtsausbildung auch in andere Universitäten eingebunden werden können. Das neue Zentrum will nun auch dafür sorgen, dass Forschungsfragen gebündelt in den unterschiedlichen Lernorten untersucht werden.

Das Feedback der Teilnehmer sei durchgängig positiv, erzählt Roth. Denn die verschiedenen Projekte liefern einen Anreiz und Gewinn für jede Gruppe, die daran be-

teiligt ist. Zielgruppe sind allerdings nicht nur Schüler. Das Angebot in den außerschulischen Lernorten reicht vom Kindergarten bis hin zur Erwachsenenbildung. Auch integrative Arbeit wird in Kooperation mit dem Institut für Sonderpädagogik geleistet und so entsteht an den verschiedenen Lernorten ein kleiner Treffpunkt für sämtliche Altersgruppen und Bevölkerungsschichten.

Momentan stehen viele dieser außerschulischen Lernorte auf dem Prüfstand: in Landau, Koblenz und in der Region, bestehende Projekte wie auch Neugründungen. Welche davon unter das Dach des ZentrAL schlussendlich fallen sollen, ist noch nicht klar. ZentrAL will vor allem Struktur schaffen und damit die Forschung erleichtern. Gerade der Organisationsaufwand sei beträchtlich bei solchen Projekten, erklärt Marie Schehl, die die Geschäftsführung für ZentrAL übernommen hat. „Durch das Vernetzen der einzelnen Projekte erhoffen wir uns, in Zukunft effektiver vorgehen zu können, wenn es beispielsweise um die Raumnutzung oder das Anschreiben von Schulen geht.“ Dadurch könne es erleichtert werden, dass Klassen mehrmals an solchen Projekten teilnehmen und damit eine kontinuierliche Forschung, insbesondere von Entwicklungsprozessen, gewährleistet wird.

Für den Anfang sollen acht bis zehn Projekte durch ZentrAL koordiniert und erst später durch weitere Projekte ergänzt werden. Wichtig sei es, allgemeine Qualitätsstandards zu entwickeln, ergänzt Roth.

Startschuss der Aktivitäten von ZentrAL wird das Grüne Klassenzimmer auf der Landesgartenschau in Landau sein, das jeden Wochentag Kurse vom Kindergarten bis zur Oberstufe anbietet (siehe Artikel über das Grüne Klassenzimmer auf S. 23). *(rst)*

Das Herz des Erzählers schlägt stärker

Rafik Schami zählt zu den beliebtesten Autoren deutscher Gegenwartsliteratur. Seit über 44 Jahren lebt der aus Syrien Geflüchtete in Deutschland. Im Winterhalbjahr 2014/15 war Rafik Schami Inhaber der Landauer Poetik-Dozentur. **NeuLand** sprach mit dem Erzähler und Autor über die arabische Erzählkunst, darüber, wie sein Exil seine Literatur bedingt, über Integration und seine Heimat Syrien.

NeuLand: Bei einem Basarbesuch mit Ihrem Großvater lernten Sie als kleiner Junge: Männer, die Frauen keine Geschichten erzählen, laufen Gefahr, auf dem Flohmarkt verkauft zu werden. Das ist einer Ihrer Gründe, warum Sie Erzähler wurden. Wie oft erzählen Sie denn Ihrer Frau eine Geschichte?

Schami: Eigentlich jeden Tag, denn meine Frau liebt Geschichten. Wir erzählen viel in der Familie – auch Geschichten. Man muss sich bei uns daher diszipliniert melden, um überhaupt zu Wort zu kommen. Ironisch habe ich einmal gesagt: Andere zahlen Geld, um mir zuzuhören, aber in der Familie muss ich mich melden, um überhaupt an die Reihe zu kommen.

Sie sind ein leidenschaftlicher Erzähler, halten die Lesungen frei und haben dadurch den Begriff „Lesung“ in Deutschland weiterentwickelt, haben viele Erzählungen geschrieben. Gleichzeitig erfreuen Sie Ihr Publikum als Schriftsteller mit großartigen Romanen. Welches Herz schlägt stärker in Rafik Schamis Brust: das des Erzählers oder das des Schriftstellers?

Das Herz des Erzählers. Ich habe das einmal so definiert: Im Grunde schreibe ich Bücher, damit ich reisen kann und damit ich mich bei den Erzählungen nicht wiederhole wie ein Papagei. Für neue Themen brauche ich neue Bücher. Jedes Buch ist bei mir mit ungefähr 120 Terminen verbunden. Nach der Tournee mache ich zwei Jahre gar keine Lesungen. Das ist keine Arroganz, ich brauche einfach meine

Ruhe, um mich dem neuen Thema zu widmen.

In den arabischen Ländern gibt es eine lange Tradition der mündlichen Erzählkunst. Woher kommt das und wie ist es heute um die Erzählkunst bestellt?

Darüber habe ich viel geschrieben. Kurz gesagt: Das liegt am Wetter. Die Araber leben mehr draußen als drinnen. In Deutschland muss man den Monat mit der Lupe suchen, in dem man gelassen im Innenhof sitzen kann. In Damaskus zum Beispiel kann man das rund zehn Monate. Ein weiterer Grund: Ein Nomadenvolk hat kaum die Mittel zur Schriftlichkeit, es trägt seine Geschichten mit seinem Gedächtnis und vermittelt sie mündlich weiter. Um die Araber zu verstehen, muss man die Wüste berücksichtigen, die uns sehr geprägt hat. Die Wüste hat unser Herz kulturell geformt, zum Beispiel die Liebe zum Gast. In der Wüste heißt einen Gast zu empfangen, Leben zu retten. Auch die Sippe und das Erzählen sind eine Erfindung der Wüste. All diese Elemente sind ein fester Bestandteil der arabischen Kultur.

Ist sie auch heute noch lebendig?

Leider ist sie stark am Schwenden. Nicht durch die Moderne, wie die Machthaber bei uns glauben lassen wollen, sondern durch die Angst vorm Geheimdienst. Wenn Sie sich beim Erzählen ständig kontrollieren müssen, um niemanden zu beleidigen, wenn Sie bei jeder Wendung über einen schrecklichen Sultan Angst haben, dass

jemand fragt, wen Sie damit meinen, das macht keinen Spaß mehr. Diese Angst hat neben der Moderne, die viel Wert auf Visuelles legt, das Erzählen verdrängt. Man kann nicht gegen einen laufenden Fernseher und schon gar nicht Zuhörer erzählen, die dauernd mit ihrem iPhone beschäftigt sind.

Hauptsächlich in Ihrer Heimat Syrien?

Überall! Abgesehen vom Libanon und zeitweise Tunesien gibt es in der ganzen arabischen Welt Diktaturen. Und kein Erzähler wird sich entspannt fühlen, wenn er weiß, dass er nach dem Auftritt vielleicht verhaftet wird.

„Jeder Mensch hat eine Geschichte seines Herzens – glücklich ist der, der sie kennt“, lautet eine alte Berbersage. Hat Rafik Schami eine Herzensgeschichte?

Die Geschichte, die ich mit meiner Frau erlebe, die ich aber nie schreiben werde. Diese Geschichte dauert seit 22 Jahren.

Als Sie in Heidelberg 1971 zum Studium ankamen, umfasste Ihr deutscher Wortschatz gerade mal vier Wörter. Was machte das mit dem Erzähler Rafik Schami, zur Sprachlosigkeit gezwungen zu sein?

Das war schwierig! Auch die Phase danach, als ich zunächst nur wie ein Kind sprechen konnte. Ich musste komplizierte Zusammenhänge in einfachen Sätzen ausdrücken, die leider nicht ausreichen, um Schönheit zu beschreiben oder dramatische Situationen darzustellen. Es war überhaupt nicht leicht für mich zu verstummen. Ich habe zwar gesprochen, beim Einkaufen oder im



Rafik Schami ...

... wurde 1946 in Damaskus geboren. Schon mit 19 Jahren hatte er sich der Literatur verschrieben und gründete und leitete in der Altstadt von Damaskus die Wandzeitung „Al-Muntalek“, die 1969 verboten wurde. 1970 floh er aus seiner Heimat, kam 1971 nach Deutschland, studierte Chemie in Heidelberg und legte 1979 seine Promotion ab. Sein Werk wurde in 28 Sprachen übersetzt und mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Seit 2002 ist Rafik Schami Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste. Rafik Schami setzt sich für Demokratie und Menschenrechte ein und erhielt für sein Engagement unter anderem 2011 den „Preis gegen das Vergessen und für Demokratie“. Ein Jahr später gründete er mit Freunden den Verein Schams e.V. zur Förderung und Unterstützung von syrischen Kindern und Jugendlichen. Im Libanon, in Jordanien und in der Türkei werden sie betreut und in Zeltschulen geschickt. In Beirut betreibt der Verein einen Kindergarten.

Weitere Informationen zum Verein und zu Spendenmöglichkeiten unter www.schams.org.

Studium, aber es war dennoch für mich ein Verstummen. Nach drei Jahren konnte ich zwar korrekt Deutsch reden, aber noch nicht befriedigend erzählen oder debattieren.

Und als das Verstummen endete, wie war das?

Das war eine glückliche Situation. Eines Abends wurde ich auf einer Vollversammlung im Studentenheim gebeten, eine Geschichte zu erzählen, denn mir eilte der Ruf eines Erzählers voraus. Aus meinem Gedächtnis habe ich spontan übersetzt, mit humpelnden und stotternden Sätzen ... Dennoch bekam ich großen Beifall, was mich sehr gerührt hat. Ich dachte, meine Kommilitonen applaudierten aus Höflichkeit, aber sie waren beeindruckt. Erzählt habe ich die Geschichte von der roten Blume, die über einen Stein klettert, um die Sonne zu sehen.

Das ist eine der Erfahrungen, die Sie in Deutschland im Exil gemacht haben. Welchen Einfluss das Exil auf Ihre Literatur hat und dass Ihr Exil besser ist als sein Ruf, war Thema Ihrer Poetikvorlesung: Welche sind die positiven Seiten Ihres Exils?

Die Freiheit! Das ist das teuerste Gut der Menschheit. Eine Tochter oder ein Sohn der Freiheit und der Demokratie kann sich das nicht vorstellen, wie das Leben unter einer Diktatur aussieht. In der Schule bemühte ich mich damals, ein paar Jungen von sozialkritischen Gedanken zu überzeugen, musste aber leise darüber sprechen. Obwohl auch

im christlichen Glauben verankert ist, den Schwachen zu lieben, war es gefährlich, über diese politischen Ideen zu sprechen (Rafik Schami ist Christ und besuchte in Damaskus eine christliche Eliteschule. Anmerkung der Redaktion). Die Freiheit, zu denken und zu schreiben, hier mit Ihnen zu sitzen und zu sprechen, ohne Angst, dass mich jemand anzeigt, ist nicht selbstverständlich! In Deutschland, Frankreich, der Schweiz etc. ja, aber nicht überall. Die zweite positive Seite ist, dass ich hier mein Leben in Frieden und Sicherheit einrichten konnte. Das bildhafte Sitzen auf dem Koffer ist verschwunden. Dennoch gibt es immer noch negative Elemente in meiner Seele. So hatte ich beispielsweise Angst, als Anfang der 1990er Jahre in Ostdeutschland Asylantenheime in Brand gesetzt wurden. Aber die Demokratie hat gezeigt, dass sie stärker ist.

Sie haben auch über die negativen Seiten Ihres Exils gesprochen. Was waren die unerfreulichen Aspekte?

Dass ich meine Mutter nicht mehr sehen durfte, dass ich meine Mutter nicht beerdigen durfte. Das sind Verletzungen! Ich hätte dem Land nicht geschadet, wenn ich meine Mutter hätte beerdigen dürfen. Aber die Diktatur ist rachsüchtig gegen ihre Gegner. So sadistisch ist das Regime. Das hat mich sehr verletzt! Wie auch manch idiotischer Nahost-Experte, der in mir einen Gegner sieht. Ich bin Gast in seinem Land und habe ihm nichts getan! Ich greife das Regime in

Syrien an, weder den Islam noch die arabische Kultur, wie einer dieser selbsternannten „Experten“ unterstellt. Das schmerzt! Und ich frage mich: Was sind das für Deutsche, die sich freiwillig in den Dienst eines Diktators stellen und so ungastlich werden?

Sie haben auch von dem Kulturschock berichtet, den Sie in Deutschland anfangs erlebt haben – allerdings im umgekehrten Sinn ...

... ja, das war in Heidelberg. Ich wohnte damals im Collegium Academicum. Je mehr ich Deutsch sprechen und verstehen konnte, umso enttäuschter war ich. Ich will nicht angeben, aber jeder syrische Intellektuelle kennt die französischen, amerikanischen, russischen oder deutschen Erzähler, vor allem die deutsche Philosophie, aber auch die klassische Musik. Und in Deutschland fragte ich einen Experten über Adorno, ob er Al Razi, Ibn Ruschd oder Ibn Chaldun kenne. Und er verneinte. Ibn Chaldun ist der erste moderne Universal-Historiker der Welt! Ich fragte, kennst du diesen Musiker, diese Sängerin? Er sagte wieder „Nein“. Schriftsteller? Fehlanzeige! Geschichte? Keine Ahnung! Ich fragte mich, wo ich hingeraten bin. Die wussten nicht einmal, wo Syrien liegt oder dass Syrien nicht gleich Libyen ist. Nicht einmal, dass die Christen in den arabischen Ländern Urchristen sind. Das war damals ein Schock für mich.

Sie leben seit über 40 Jahren im Exil. Seit dieser langen Zeit vergeht kein Tag, an dem Sie nicht an Ihre Heimatstadt Damaskus denken. Wie halten Sie diese Sehnsucht aus?



Indem ich darüber schreibe. Das Schlimme ist: Nach dem Schreiben ist die Sehnsucht noch größer. Ich schließe die Buchdeckel und denke: „Was für eine schöne Stadt!“

Seit vielen Jahren erreichen uns aus Syrien leider viele Bilder der Zerstörung. Was macht das mit Ihrer Erinnerung?

Sie verändert sich, indem sie sich korrigiert. Ich bin nicht so berauscht von der Liebe zu meiner Heimatstadt, dass ich die aktuellen Entwicklungen nicht bemerke. Durch Berichte meiner Familie, meiner Freunde und von Bildern weiß ich, welche Plätze zerstört sind. Das Zentrum von Damaskus ist noch immer unberührt und ich hoffe, das bleibt so. Ich bin also dauerhaft am Korrigieren meiner Erinnerungen. Ich lebe eine offene, dynamische Sehnsucht und keine statische. Das Bild meiner Stadt wird in meiner Erinnerung nicht hässlich, sondern es wird leidend, was mich zu mehr Liebe zu dieser Stadt animiert.

Hoffen Sie, dass der Krieg in Syrien bald zu Ende geht und Sie Ihre Heimat wiedersehen dürfen?

Ich habe berechtigte Hoffnung, dass dieser Krieg nicht weitergehen kann. Auch die Russen haben kein Interesse daran, dass Syrien nur als Trümmerfeld ihrer Verbündeten bleibt. Es gäbe einen naheliegenden Kompromiss, dass die Assad-Familie geht, aber das System bleibt. Also dass mit der Genehmigung der Russen eine Übergangsregierung vom zweiten Rang der Assad-Anhänger gestellt wird, die ihre Hände nicht mit Blut besudelt haben. Das könnten etwa Intellektuelle und Botschafter sein, die im Ausland waren und für den Terror

des Regimes nicht verantwortlich sind. Man muss einer Demokratie Zeit geben zu wachsen und kann sie nicht von einem Tag auf den anderen installieren. Eine Demokratie braucht Luft zum Atmen, Dünger und Zeit, damit sie wie eine Pflanze wachsen kann. Mit meiner Rückkehr ist das eine andere Sache. Ich bin fest davon überzeugt, dass es eine Phase von Unruhen geben wird, von zersplitterten Gruppen, die sehr aggressiv agieren werden. Ein bekannter Autor aus dem Ausland steht für solche Gruppen auf der Preisliste potenzieller Entführungsoffer ganz oben. Die Gefahr für meine Familie und mich wird dann zu groß sein, daher ist an eine Rückkehr zunächst nicht zu denken. Das heißt, die zweite Hoffnung muss mehr Geduld haben, bis eine friedliche Ein- und Ausreise wirklich möglich sein wird. Ich habe es nicht eilig: Ich habe jetzt 44 Jahre gewartet und Gott hat mit mir einen Kompromiss geschlossen: Ich warte, bis du einmal Damaskus wiedergesehen hast.

Geduld brauchen Sie im Exil in der Tat ... 40 Jahre sind eine lange Zeit! Wie sah Ihr Ankommen aus und was hat Ihnen dabei geholfen, in Deutschland heimisch zu werden?

Ich kam am 19. März 1971 in Deutschland an und es war kalt. Ich war verwundert, dass die Kontrolle an der Grenze so leicht und die Polizisten so menschlich und höflich waren. Mein erster Morgen in Heidelberg war sehr romantisch. Nach dem Aufwachen war alles mit Raureif überzogen, was ich bislang noch nicht gesehen hatte. Das war für mich ein schöner Anfang und so war ich hoffnungsvoll. Allerdings verdampfte mein mitgebrachtes Geld sehr schnell, denn ich

wusste noch nicht, wo man günstig essen kann. Nach wenigen Wochen habe ich mir einen Job gesucht, was damals sehr leicht war. So bin ich sehr schnell in der deutschen Gesellschaft angekommen, habe sie kennengelernt, anders als reiche Araber, die ich kannte und die selbst nach Jahren in Deutschland noch immer nichts von den Deutschen wussten. Trotz meiner geringen Deutschkenntnisse habe ich mit meinen deutschen Arbeitskollegen gesprochen und viel von ihnen erfahren. Die waren sehr neugierig auf mich und haben mich ganz schnell integriert. Das waren für mich ganz positive Erfahrungen. Vielleicht ist es mein Glück, dass alles mit Gnade gegangen ist. Ich sage immer, Exil ist eine ganz private Angelegenheit. Ich kann meine Erfahrungen nicht auf einen anderen Exilanten übertragen.

Sie hatten bei Ihrer Ankunft bereits eine Studienplatzzusage, sprich einen Anker. Aktuell kommen viele Flüchtlinge nach Deutschland. Was müsste getan werden, um diesen Menschen das Ankommen hier zu erleichtern?

Als Einzelner kann man vor Ort helfen. Man sollte versuchen, zuerst die Kinder zu integrieren, denn über sie erreicht man die Eltern. Wenn die Kinder in Kindergärten oder Schulen mit Sprachunterricht integriert werden, das gibt der Familie eine gewisse Sicherheit und Entspannung. Auch sollte man die Menschen nicht bemitleiden. Das hilft nicht. Wichtig sind bescheidene Ziele und nichts übereilen zu wollen. Wenn ein Kind nach zwei Wochen schon ein paar Sätze sprechen kann, ist das gut! Bei den kleinen Schritten können wir den

Am Auftaktabend zur Poetik-Dozentur: Rafik Schami im Gespräch mit SWR-Hörfunkreporter Martin Durm.

Menschen persönlich helfen. Die großen Schritte müssen von der Regierung kommen.

Wir bilden an der Universität Lehrer aus. Was würden Sie den Studierenden für ihren künftigen Schulalltag mit auf den Weg geben im Umgang mit Flüchtlingskindern?

Dass sie diese so schnell als möglich wie die deutschen Kinder behandeln und dass sie auf zu viel Mitleid verzichten. Denn das hilft den Kindern nicht. Lehrer sollten die Kinder gleichberechtigt mit den deutschen Kindern fördern und von ihnen verlangen, Dinge diszipliniert einzuhalten oder rechtzeitig zur Schule zu kommen. Einfach, dass Grundsätze eines geregelten Lebens in Freiheit und Demokratie geachtet werden und Errungenschaften dieser Gesellschaft nicht in Frage gestellt werden dürfen. Dazu gehört meiner Meinung nach Respekt vor der Frau und auch, dass Mädchen am gemischten Schwimmunterricht teilnehmen müssen. Alles andere wäre falsche Rücksichtnahme. Sonst hat man immer neben den deutschen Schülern eine Insel für ausländische Schüler. Damit schafft man Parallelgesellschaften, die nichts Gutes versprechen. Das funktioniert auf Dauer nicht! Die Werte der deutschen Gesellschaft, die Achtung vor der Würde der anderen Kulturen gilt für beide Seiten. Widersprüche und Kritik müssen gegenseitig offen und mit Achtung vorgetragen werden, sonst überlassen wir das Feld den Rechtsradikalen und Islamisten. Die freiheitlichen, demokratischen Werte bringen uns näher aneinander und ermöglichen uns, Mauern mutig und freundschaftlich zu überwinden. **(ket)**





Landesgartenschau

Seit Mitte April steht die Festungs- und Gartenstadt Landau sechs Monate im Zeichen der Landesgartenschau. Und da Landau auch Universitätsstadt ist, beteiligt sich die Universität Koblenz-Landau mit einem vielfältigen Angebot und Programm für Jung und Alt.

Eine Landesgartenschau ist längst keine reine Blumenschau mehr. Für die ausrichtenden Städte ist sie vielmehr eine Plattform, sich den Besuchern mit all ihren Facetten zu zeigen. Auf vielfältige Art ist die Universität Koblenz-Landau mit ihrer Stadt verflochten, sei es als Kaufkraft, als Arbeitgeber, als Bildungs- und Kulturstätte oder Kooperationspartner. „Wir haben daher gerne die Chance ergriffen, uns auf der Landesgartenschau einem großen Publikum in unserer Vielfalt zu präsentieren“, so Vizepräsident Professor Dr. Ralf Schulz. Nach über zwei Jahren intensiver Vorbereitungszeit weist die Universität ein spannendes und vielfältiges Programm auf, mit dem sie sich Besuchern jeden Alters und unterschiedlicher Interessen vorstellen wird: Rund 200 Kurse im Grünen Klassenzimmer, ein erlebbares Kunst-Atelier, ein Ausstellungsbereich mit verschiedenen Exponaten, ein Aquarienbereich, eine Kinder-Kreativ-Werkstatt und ein vielfältiges Veranstaltungsprogramm. Klammer aller Aktivitäten ist das Profil „Bildung, Mensch, Umwelt“ der Universität. Atelier,

Ausstellungsbereich und die kleine Veranstaltungsbühne sind beheimatet im westlichen Teil des Gebäudes 110.

Das Gebäude 110

Von Kunstwerken über Computersimulationen und Aquarien bis hin zu einem Veranstaltungsbereich hat der Besucher auf 700 Quadratmetern im Gebäude 110 die Möglichkeit, sich auf eine Entdeckungsreise durch verschiedene Bereiche der Universität zu begeben. Mit einem Kunst-Atelier ergänzt das Institut für Kunstwissenschaft und Bildende Kunst das Kunstkonzept der Landesgartenschau. Seine vielfältige Arbeit zeigt das Institut mit Lehrveranstaltungen von Tina Stolt, Günther Berlejung und Volker Krebs in der Vorlesungszeit von Mitte April bis Ende Juli und wechselnden Ausstellungen.

Im Ausstellungsbereich erwarten den Besucher allgemeine Informationen zur Universität sowie eine Auswahl an Filmen und





Drei Fragen an...

... Vizepräsident Professor Dr. Ralf Schulz

Warum engagiert sich die Universität Koblenz-Landau auf so vielfältige und umfassende Art auf der Landesgartenschau?

Wir sehen die Landesgartenschau als große und einmalige Chance, die Universität mit ihren vielen Facetten, Forschungsschwerpunkten und Studienangeboten sowie mit ihren beiden Campi in Koblenz und Landau vorzustellen. Die Besucher können sich über unsere Arbeit in Forschung und Lehre, aber auch über unser kulturelles Angebot und das studentische Leben an der Universität informieren.

Was verspricht die Universität sich davon?

Wir wollen den Besucherinnen und Besuchern einen Eindruck davon vermitteln, wie sehr sich die Universität Koblenz-Landau von der ehemaligen erziehungswissenschaftlichen Hochschule hin zu einer modernen, forschungsorientierten und international ausgerichteten Universität mit den Schwerpunkten Bildung, Mensch und Umwelt gewandelt hat.

Das Motto der Landesgartenschau ist die Nachhaltigkeit.



Bleibt für die Universität auch Nachhaltiges aus der Landesgartenschau, beispielsweise durch Rückkopplung in Lehre und Forschung?

Wir werden viele der Angebote auf der Landesgartenschau auch langfristig für die Öffentlichkeitsarbeit nutzen. Einzelne Exponate werden auch in der Forschung weiter verwendet werden. Außerdem haben Kollegen zum Beispiel um das Thema Grünes Klassenzimmer herum Forschungsprojekte gestaltet, in denen sie längerfristig untersuchen werden, wie Unterricht in sogenannten außerschulischen Lernorten sich mit dem Unterricht im Klassenraum im Vergleich darstellt.



Die Aquarien auf der Landesgartenschau werden bevölkert: Schwimmt ein mit Transpondern markierter Fisch durch den Antennenbereich, erscheint auf den Monitoren Wissenswertes über Art, Größe und Gewicht.

Exponaten, die aktive Einblicke in aktuelle Forschungsfelder der Universität bieten.

Einen Blick ins Körperinnere ermöglicht das Computerprogramm X-Ray-Mirror anhand eines virtuellen Skeletts und zeigt die Organe bei der Arbeit. Die Anwendung konzipierten Computervisualisten aus Koblenz für den schulischen Einsatz. Das Institute for Web Science and Technology (WeST) bringt das Eyetracking-Spiel „Schau genau!“ in die Ausstellung ein. Die Besucher sind eingeladen, über ihren Blick den Schmetterling Faltasar zu steuern. Ziel des Spiels ist es, bunte Blüten zu sammeln und die Namen vieler Blumenarten kennenzulernen. Das Exponat HUMInet demonstriert den Einsatz von Sensornetzen zur Überwachung von Bodenfeuchtigkeit in Garten und Landwirtschaft. Auf der Landesgartenschau verteilen Wissenschaftler 100 drahtlose Sensoren zur Bodenfeuchtigkeitsmessung über eine Versuchsfläche. Über den gesamten Zeitraum der Landesgartenschau erfassen diese alle 15 Minuten Daten, die auf einem Bildschirm in Gebäude 110 aufbereitet werden.

In Lebensräume der Unterwasserwelt können Besucher im Aquarienbereich blicken. In einem lang gestreckten Fließgewässer-Becken wird ein typischer Mittelgebirgsbach mit hohen Strömungsgeschwindigkeiten nachempfunden. Das zweite Aquarium simuliert als kompaktes Stillgewässer-Becken mit trägen Wasserbewegungen Teiche oder Altwässer. Bevölkert werden die beiden Aquarien mit für die jeweiligen Gewässer typischen Fischarten. Damit der Besucher auch Interessantes zu den Fischen erfahren kann, werden diese mit Transpondern markiert. Schwimmt ein Fisch durch den entsprechenden Antennenbereich im Aquarium, erfasst das System diese Information und zeigt Wissenswertes über den Fisch auf den Monitoren an. Die Aquarien kommen nach der Landesgartenschau im neuen außerschulischen Lernort „Nature Lab“ im Eußerthal zum Einsatz, wo derzeit auch die neue „Ökosystemforschungsanlage Eußerthal“ der Universität entsteht. Künftig werden dort Landauer Wissenschaftler Untersuchungen unter anderem zum Artenschutz von Kleinfischarten und

zur Vernetzung von Wasser-Landökosystemen durchführen. Diese Forschungsanlage ist ein weiterer Meilenstein in der Zusammenarbeit zwischen dem Land Rheinland-Pfalz, der Verbandsgemeinde Annweiler, dem Landesfischereiverband Pfalz e.V. und der Universität Koblenz-Landau. Seit 2011 finden auf dem Gelände der ehemaligen Fischzuchtanlage Eußerthal umfangreiche Renaturierungsmaßnahmen im Rahmen der Landes-Aktion Blau Plus statt. Im vergangenen Jahr wurden die Maßnahmen beendet, die maßgeblich vom Institut für Umweltwissenschaften Landau der Universität konzipiert wurden, und der Sulzbach fließt in seinem neu gestalteten Gewässerbett.

Der Veranstaltungsbereich „KulturCampus 110“ bietet etablierten Künstlern wie auch Nachwuchstalenten aus der Region eine Bühne und spiegelt somit die Vielfältigkeit des universitären Lebens innerhalb der Region wider. Die Universität arbeitet hier mit den einzelnen Fachbereichen, Ministerien sowie kulturellen Institutionen aus Stadt und Region zusammen.

Lernen in Löwenzahn-Romantik

Peter Lustig aus der Löwenzahn-Sendung hätte vermutlich seine Freude an dem Holzzirkuswagen, den die AG Chemiedidaktik in den vergangenen Monaten aufwändig zu einem Schülerlabor umgebaut hat. In den kommenden Monaten kommt das Schülerlabor „Freilandmobil“ auf der Landesgartenschau Landau zum Einsatz, als Ausgangspunkt für die rund 200 Kurse, die die Universität im Rahmen des Grünen Klassenzimmers anbietet.

Unter dem Motto „Umweltprozesse verstehen“ haben verschiedene Arbeitsgruppen der Universität, teilweise auch in interdisziplinären Kooperationen, Kursangebote entwickelt. Die Schwerpunkte: Nachhaltiger Weinbau, Kraftwerke der Natur, Sonne(n) mit Verstand, Ökosystem Boden, Streuobstwiesen, Umwelt in der Box und noch viele weitere Themen. An jedem Öffnungstag des Grünen Klassenzimmers bietet die Universität zwei Kurse an: montags für Kindergarten, dienstags für Grundschule, mittwochs gibt es Angebote für die Orientierungsstufe, donnerstags für die Sekundarstufe I und Oberstufenschüler können freitags Kurse belegen. Fünf Fortbildungstermine für Lehrer runden das Kursangebot ab.

An das Lehrangebot auf der Landesgartenschau geknüpft sind Forschungsfragen. Im Fokus steht die Frage, wie Schlüsselthemen der nachhaltigen Entwicklung spiralcurricular, also von Kindergarten und Grundschule bis zum Abitur, sinnvoll und aufeinander aufbauend unterrichtet und in ein inklusives und heterogenes Bildungssystem implementiert werden können. Die Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU) fördert das Projektvorhaben mit 218.000 Euro.

Eine detaillierte Beschreibung der Kursinhalte mit Themen und Terminen gibt es auf der Projekt-Website unter www.landeshaus.uni-koblenz-landau.de. Von dort kommt man auch auf die Buchungsseite der Landesgartenschau oder geht direkt auf www.lgs-landau.de/veranstaltungen/gruenes-klassenzimmer/buchungskalender. Die Uni-Kurse im Grünen Klassenzimmer werden unterstützt durch die Landauer Kinder-Uni. **(ket)**



Der Holzzirkuswagen wurde aufwändig zu dem mobilen Schülerlabor ...



... Freilandmobil ausgebaut, in dem Schüler experimentell arbeiten können.

Kreativer Ort für Kinder

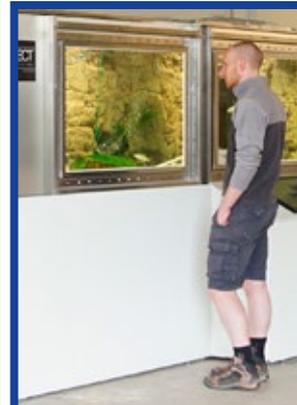
Der Arbeitsbereich „Kunst und kunstdidaktische Projekte“ bietet mit der Kreativ-Werkstatt auf der Landesgartenschau einen Ort der Kreativität an. Kunststudenten errichten einfache Hütten-Bauten aus Kastanien- und Weidenruten. Dieses „Dorf“ wird sich im Verlauf der Landesgartenschau weiterentwickeln, indem neue Bauten oder plastische Gebilde entstehen. Besucher jeden Alters können sich an deren Bau und weiteren Gestaltung beteiligen. Daneben werden ein Textilkunstwerk und ein Phantasie-Blumen-Feld entstehen. Lehrerinnen und Lehrer, die mit ihren Schülern einen Beitrag dazu leisten möchten, erhalten praktische Ratschläge und Materialien bei Professor Dr. Diethard Herles. Unterstützt wird die Aktion vom Freundeskreis der Landesgartenschau und der Universität. Für Erzieher und Grundschullehrer wird es im Rahmen des Grünen Klassenzimmers eine Fortbildungsveranstaltung zu diesem Thema geben. **(ket)**



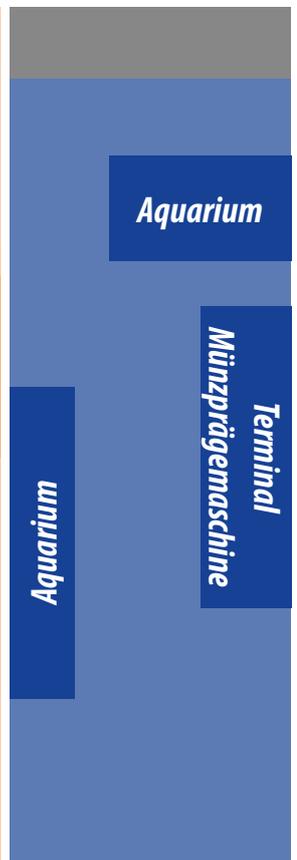
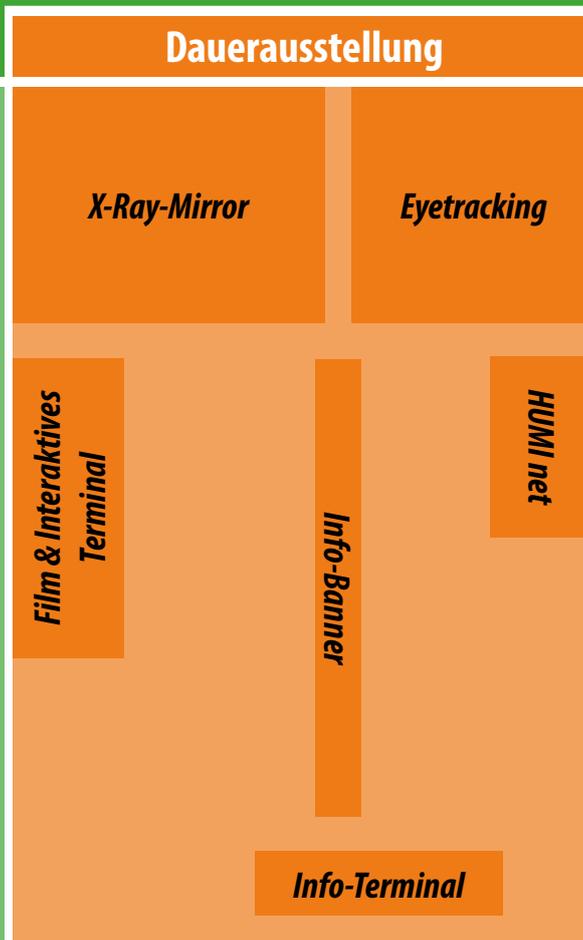
Professor für Kunstpädagogik und Kunsttheorie Dr. Diethard Herles mit Studentinnen im Kreativ-Dorf auf der Landesgartenschau



Kunst-Atelier



Aquarienbereich





Veranstaltungsbereich

Leinwand-
Fische

Bühne



Kulturprogramm auf der Landesgartenschau

Themenwochen

- 19. KW: Uni-Kurzfilmtage (ausgewählte Kurzfilme, inkl. Regionaler Filmtag mit Filmemachern als Gäste)
- 22. KW: Uni musikalisch: Singer-Songwriter (junge Talente aus der Region zeigen ihr musikalisches Können)
- 24. KW: Frankreich
- 25. KW: Lyrik im Quadrat und Der Kleine Buchverlag Karlsruhe (lyrische Beiträge und Vorstellung von Prosa Werken aus der Veröffentlichungsreihe „Brot&Kunst“)
- 27. KW: Im Fokus „Wasser“ (Institut für Umweltwissenschaften Landau in Kooperation mit dem Bildungsministerium: Vorträge rund um das Thema Wasser)
- 30. KW: Krimi und Wein (Vorträge und Lesungen)
- 32. KW: Uni-Kurzfilmtage (ausgewählte Kurzfilme, inkl. Regionaler Filmtag mit Filmemachern als Gäste)
- 34. KW: Universität und Künstlerhaus Edenkoben (zu Gast sind Stipendiaten und Stipendiatinnen des Künstlerhauses Edenkoben und stellen eigene Prosa, Lyrik, Musik und bildende Kunst vor)
- 38. KW: Martha (ausgewählte Autoren tragen eigene Gedichte und Erzählungen vor und Verleihung des Martha-Saalfeld-Förderpreises des Landes Rheinland-Pfalz)
- 41. KW Uni-Kurzfilmtage (ausgewählte Kurzfilme, inkl. Regionaler Filmtag mit Filmemachern als Gäste)
- Das Programm der Universität auf der Landesgartenschau ist online abrufbar unter www.landeshausgartenschau.uni-koblenz-landau.de

Theaterpädagogik: Kooperation mit dem ZKW

An sieben Wochenendterminen findet im Hinblick auf ein junges Publikum ein breitgefächertes theaterpädagogisches Programm statt: 6. und 7. Juni, 11. und 12. Juli, 25. und 26. Juli, 22. und 23. August, 5. und 6. September, 19. und 20. September, 26. und 27. September.

Ringvorlesung zur Kultur- und Sozialgeschichte des Gartens

Anlässlich der Landesgartenschau 2015 veranstaltet der Fachbereich 6: Kultur- und Sozialwissenschaften der Universität Koblenz-Landau eine Ringvorlesung zur Kultur- und Sozialgeschichte des Gartens. Unter dem Titel „Ich wandle unter Blumen / Und blühe selber mit“ finden 14 Vorträge statt, die sich dem Phänomen Garten aus kunstgeschichtlicher, theologischer, musikwissenschaftlicher, soziologischer, politischer sowie literatur- und sprachwissenschaftlicher Perspektive nähern. Die Vorträge finden jeweils dienstags, 18.15 bis 19.45 Uhr, im Festsaal der Universität (Bürgerstraße 23) statt. Der Eintritt ist frei.

Die unterschiedlichen fachlichen Zugänge zum Phänomen Garten spiegeln die Vielfältigkeit des Fachbereichs wider, der mit der Veranstaltungsreihe eine Brücke in die Stadt und das zur Bürgerstraße nahe gelegene Gartenschaugelände schlägt.

Das komplette Programm gibt es zum Download:

- www.uni-koblenz-landau.de/de/landau/fb6/Ringvorlesung2015

Ein Blick über den Gartenzaun

Für die Landesgartenschau hat sich Landau fein herausgeputzt. Dabei bepflanzen einige Bürger auch eigene Schrebergärten für die Ausstellung. Eine davon ist Heidemarie Komor, die Alumni-Referentin der Universität.

Vor zwei Jahren gründeten mehrere tatkräftige Hobbygärtner mit Hilfe der Organisatoren der Landesgartenschau den Kleingartenverein „Am Ebenberg“. Dabei stellte die Stadt 36 Parzellen zur Verfügung, die von den Bürgern bepflanzt werden konnten. Heidemarie Komor war sofort begeistert, als sie von den Gärten erfuhr: „Es war wirklich ein großes Glück für mich, dass die Siedlung neu gegründet wurde.“

Für die Alumni-Referentin ging damit ein jahrelanger Traum in Erfüllung. Sie wuchs auf einem Bauernhof im ländlichen Siebenbürgen in Rumänien auf und durfte schon als Kind ein eigenes Beet im großen Garten ihrer Eltern bepflanzen. Später zog sie zum Studieren nach Heidelberg und nach Jerusalem, doch in den Studentenwohnheimen und Wohngemeinschaften gab es keine Gärten, in denen sie ihrem Hobby nachgehen können. Die neue Kleingartensiedlung auf dem Landesgartenschau-Gelände brachte sie schließlich dazu, ihr altes Hobby wieder aufzunehmen.

„Als ich das erste Mal meinen Garten betrat, war dort nur nackte Erde. Ich konnte mich komplett frei entfalten“, erinnert sich Heidemarie Komor an die Anfänge. Nun bepflanzt sie fleißig ihren Schrebergarten und auf den 200 Quadratmetern wachsen Kartoffeln, Karotten, Erdbeeren, Birnen und vieles mehr. „Die Auflagen des Vereins besagen, dass 30 Prozent der Fläche als Nutzgarten angelegt sein sollen - bei mir sind es zirka 80 Prozent. Durch den Garten veränderte sich so nicht nur meine Freizeitgestaltung, sondern auch mein Speiseplan“, lacht sie. „Gegessen wird, was der Garten gerade hergibt!“

Aber ist ein Schrebergarten nicht ein wenig spießig? „Überhaupt nicht“, meint Komor, „wir sind eine sehr junge Gemeinschaft, bei der jeder ganz individuell seinen Garten gestaltet. Es gibt sicherlich auch Schrebergärten, die voller Gartenzwerge und Ähnlichem sind. Das ist bei uns jedoch

nicht der Fall. Und es würde mich im Übrigen aber auch nicht stören.“

Überall auf der Welt kann man beobachten, dass Menschen aus urbanen Gebieten Lebensmittel selbst anpflanzen. Ob ein kleiner Dachgarten in der Innenstadt angelegt, ein Kübel mit Tomaten oder Paprika auf dem Balkon bepflanzt oder ein Schrebergarten gemietet wird: Mit „Urban Farming“ erobert das Grün die Städte zurück.

Doch warum ist das so? Unter anderem bietet das Gärtnern einen guten Ausgleich zum Arbeitsalltag, sagt Heidemarie Komor. „Das Arbeitsleben ist komplex. In den wenigsten Jobs bearbeitet man ein Projekt von A bis Z.“ Im Gegensatz dazu sei man hier im Garten vom Samenkorn bis zur Ernte dabei. „Das erfüllt mich mit großer Genugtuung und Zufriedenheit. Auch die fast tägliche Bewegung an der frischen Luft wirkt sich positiv auf das Wohlbefinden aus“, so die Alumni-Referentin.

„Von mir aus müsste es gar keinen Winter mehr geben. Ich könnte das ganze Jahr lang im Garten arbeiten“, versichert Heidemarie Komor. In der Kleingartensiedlung „Am Ebenberg“ gehe es jedoch nicht nur darum, einen Garten zu bepflanzen, sondern auch um die Gemeinschaft. Die junge Gruppe der Hobbygärtner wuchs schnell zusammen,



Alumni-Referentin Heidemarie Komor entspannt als Hobby-Gärtnerin in ihrem Schrebergarten im Kleingartenverein „Am Ebenberg“.

legte einen Gemeinschaftsgarten an, der von allen gepflegt wird und als Treffpunkt für gemeinsame Aktivitäten fungiert. Dort wurden bisher schon mehrere Feste gefeiert und ein regelmäßiger Spieleabend etabliert.

Neben Komor sind weitere Angehörige der Universität auf dem Gelände gärtnerisch tätig: Ein Alumnus bearbeitet ebenfalls einen Schrebergarten, die Umweltgruppe bepflanzt ihre eigene Parzelle im Internationalen Garten.

Sowohl die Schrebergartensiedlung als auch der Internationale Garten sind Teil der Landesgartenschau. Wer einmal bei Heidemarie Komor einen Blick über den Gartenzaun werfen möchte, muss einfach bei Garten Nummer 21 vorbeischauchen. **(rem)**

Weltweit Uni-Shirts



LESERAKTION

Wohin hat Sie Ihr Uni-Shirt bereits begleitet?

Schicken Sie uns doch bitte ein Foto von sich und dem Uni-Shirt: theil@uni-koblenz-landau.de.
Und wenn Sie noch kein entsprechendes Foto haben: einfach ein Uni-T-Shirt in den Koffer oder den Rucksack packen, vor Ort anziehen und ein Foto machen ...

Wir freuen uns auf viele tolle Shirt-Fotos in den nächsten Ausgaben von NeuLand. Unter allen Einsendern verlosen wir: ein Uni-Sweatshirt, ein Uni-T-Shirt und eine Uni-Tasse.



Auf dem Foto ist das Uni-Shirt in Bagan. Bagan ist eine historische Königsstadt in Myanmar mit über 2.000 erhaltenen Tempeln, die sich über 36 Quadratkilometer erstreckt. Dieses Areal haben Lisa und Alexander Engl von der AG Chemie-Didaktik über mehrere Tage mit einem E-Bike erkundet.



Einige Mitglieder des Teams im OLIVEOIL-Projekt stehen auf dem Feld in Bait Reema (Westjordanland), auf dem sie ein Feldexperiment durchführten (siehe auch Beitrag „Das flüssige Gold“ auf Seite 8). Von links nach rechts: Markus Kurtz, Doktorand, Abed Al Baset Falah Barghathi, Mohammad Rimawi, der Besitzer des Feldes, Professorin Dr. Gabriele E. Schaumann, AG Umwelt- und Bodenchemie.

Uni-Shop

Die T-Shirts gibt es in vielen Farben als Tops und T-Shirts, für Männer und Frauen. Wo? Im Uni-Shop! Diesen finden Sie im Gebäude K, Raum Nr. 1.02 (Erdgeschoss, linker Flügel). Geöffnet hat der Shop in der Vorlesungszeit mittwochs und donnerstags jeweils von 10 bis 13 Uhr, in der vorlesungsfreien Zeit mittwochs von 10 bis 13 Uhr.



Termine

13.5.2015, 19 Uhr

**Hambacher Gespräch: Äußere Einheit, innere Spaltung?
25 Jahre nach der Einheit**

Hambacher Schloss / Infos unter www.frank-loeb-institut.de

19.05.2015, 20 Uhr

Big-Band-Konzert

Audimax / Infos unter www.asta-landau.de

21.05.2015, 20 Uhr

Poetry Slam

Universum-Kinocenter / Infos unter www.zkw.uni-landau.de

21.05.2015, 20.30 Uhr

Improtheater „Ampere Theater“

Audimax / Infos unter www.asta-landau.de

27.05.2015, 20 Uhr

Beats & Piano mit Martin Kohlstedt

Atrium / Infos unter www.asta-landau.de

2.06.2015, 20 Uhr

Konzert mit Arstidir

Gloria-Kulturpalast / Infos unter www.asta-landau.de

8.06.2015, 20 Uhr

Improtheater „Bühnensprung“

Audimax / Infos unter www.asta-landau.de

15.06.2015, 19 Uhr

**Vortrag: Afghanistaneinsatz der Bundeswehr –
eine vorläufige Bilanz**

Altes Kaufhaus / Infos unter www.frank-loeb-institut.de

18.06.2015, 20 Uhr

Graufächenskultivierung mit Thomas Engel

Atrium / Infos unter www.asta-landau.de

23.06.2015, 21 Uhr

Beats & Piano mit Greg Haines

Audimax / Infos unter www.asta-landau.de

9.07.2015, 19.30 Uhr

Internationaler Abend

Infos unter <http://landau.esngermany.org/>

16.07.2015, 18 Uhr

Verleihung des Martha-Saalfeld-Preises

Audimax / Infos unter www.zkw.uni-landau.de

**Beachten Sie das vielfältige Kulturprogramm der
Universität auf der Landesgartenschau 2015:**

Infos unter www.landesgartenschau.uni-koblenz-landau.de

Impressum

Herausgeber

Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Universität
Koblenz-Landau, Campus Landau, Fortstraße 7, 76829 Landau

Redaktionsteam

Redaktionsteam:

Kerstin Theilmann (ket) (verantw.)

Berend Barkela (bb), Wilfried Dorsch (wdo), Nadja Remmert
(rem), Rosa Stecher (rst), Tobias Törkott (toe)

Layout

Medienzentrum Campus Landau, Berend Barkela

Fotos

Titelseite: Victoria – Fotolia.com, S. 7 Carsten Brühl und Mäggi
Hieber-Ruiz, S. 8 und 9 Dörte Diehl, S. 10 Markus Kurtz, S. 11 links
Nadja Remmert, S. 12 Kerstin Theilmann, S. 15 Marie Schehl, S. 26
Heidemarie Komor, S. 28 links Lisa Engl, rechts Dörte Diehl, alle
weiteren Karin Hiller (Medienzentrum).

Kontakt

Kerstin Theilmann

Tel. 06341 280-32219, E-Mail: theil@uni-koblenz-landau.de

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwenden wir in unseren
Artikeln die männliche Form. Damit sind stets Frauen und
Männer gemeint.

Die Redaktion behält sich die Kürzung und Überarbeitung
von Texten vor. Die Meinung einzelner Autorinnen/Autoren
gibt nicht immer die Meinung der Redaktion wieder.

www.neuland.uni-landau.de



www.uni-koblenz-landau.de/blog/